

7. Sekundärliteratur

Ziegenbalg und Plütschau. Die Gründungsjahre der Trankebarschen Mission. Ein Beitrag zur Geschichte des Pietismus nach handschriftlichen Quellen und ...

Germann, Wilhelm

Erlangen, 1868

Fünftes Kapitel. Aus der Heimath.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fünftes Kapitel.

Aus der Heimath.

Alle guten Dinge sollen drei sein, es kommt aber auch wohl vor, daß von übeln Dingen, nämlich solchen, die uns nicht gefallen, drei sich folgen, und werden wohl auch aus Gottes Hand und in Gottes Hand gut sein müssen. Eine dreifache Schnur hält gut; so fügen wir denn zu dem zwiefachen Uebel, zu dem Doppeljoch, unter dem die lutherische Mission im Anfange zu seufzen hatte, den äußern Feinden und der innern Uneinigkeit, noch zum dritten eine Schilderung der Verwirrung und Rathlosigkeit in der Heimath. Denn an einem solchen dreifachen Liebesseil hat der Herr unsere ersten Missionare zu sich gezogen und an sich geknüpft. Es ist ihnen in der That nach Luthers Wort gegangen: „Gott nimmt durch's Kreuz seine lieben Kinder in die Arme und herzet sie oft so hart, daß ihnen das Herzbändlein darüber springen möchte, muß aber ihnen doch zum Besten gereichen.“

Die letzten Scenen des Bövinghischen Streites spielten schon in der Heimath, und einen Vorschmack der spätern Leiden hatten Ziegenbalg und Plütschau schon gleich zu Anfang während ihres Kopenhagener Aufenthalts bekommen.

Es ist zwar jetzt auch nicht selten, daß die Mittheilungen aus der Heimath einen bedeutenden Platz der Missionsblätter ausfüllen, aber gewöhnlich ist es dann auch ein Zeichen, daß irgend eine Krisis ausgebrochen, oder daß die ganze Organisation mangelhaft sei. Wenn bei irgend einer Mission, so müßten nun eigentlich bei dieser Trankebarschen Mission die Nachrichten aus der Heimath auf das geringste Maß sich beschränken. Sie war ja eigentlich reine Privatsache, wenn auch der höchsten Personen, der königlichen Familie in Dänemark; selbst Dr. Lütkens war nur Mittelsperson. Vom Könige empfingen die Missionare ihr Gehalt, an ihn sollten sie ferner ihre Vorschläge

und Rathschläge bezüglich der Mission einsehen. Auf den ersten Blick hat diese Sachlage etwas überaus Bestehendes; denn was ist wohl wünschenswerther für ein wichtiges Werk, als daß die ersten mangelhaften Versuche können im Verborgnen gemacht werden, daß das Hinaustreten in die Oeffentlichkeit nicht zu geschehen braucht, bevor wirklich reelle Erfolge erzielt sind, und daß der Fortgang nicht von der Gunst und dem Interesse einer größeren Menge abhängig ist? Ganz im Verborgnen konnte nun freilich das Werk wegen der hohen Stellung der Unternehmer nicht bleiben. Ganz Europa redete alsbald davon; und dann brachte eben diese hohe Stellung mit sich, daß die Herrschaften sich nicht um die einzelnen Bedürfnisse bekümmerten, sondern es Personen ihrer Umgebung übertrugen; diese wiederum bedurften Berichte und zwar ermunternde, um das hohe Interesse wach zu erhalten. Also die Vorzüge waren vielfältig nur scheinbar, andertheils gaben die Missionare und deren geistliche Väter bald den noch übrigen Vortheil aus der Hand, daß sie wenigstens keine Berichte zu veröffentlichen brauchten; der Pietismus, wie er kein Verständniß hatte für das verborgene Wirken des heiligen Geistes in den Herzen, liebte es auch selbst nicht, im Verborgnen zu wirken, sondern ließ vielmehr sein Licht leuchten, um dadurch auch Andere herbeizuziehen und aus der Finsterniß zu erretten.

Unsere Aufgabe ist es nun zu zeigen, wie die Missionsfache sich aus ihren privaten Anfängen zu einer gemeinsamen Angelegenheit der pietistischen Kreise entfaltete und eine genügende Organisation errang. Unsere Aufmerksamkeit wird demnach zunächst allein von der königlichen Familie und dem Hofprediger Dr. Lützens in Anspruch genommen. Da treten uns nun außer dem hochsinnigen König und seiner frommen Gemahlin, welche den Kronprinzen Christian zu gleicher Gesinnung erzogen, noch entgegen die beiden Geschwister des Königs, Prinz Karl und die Prinzessin Sophia Hedwig; auch war noch die würdige Mutter der drei hohen Geschwister am Leben; die ihr von den Kindern gezollte Liebe und Verehrung macht es wahrscheinlich, daß eben sie den Keim der Gottesfurcht in ihre Herzen gepflanzt hat, und doppelt anerkennenswerth ist es, daß die Kinder einer reformirten Mutter, um deren willen die reformirte Gemeinde in Kopenhagen gegründet ist, zu so bewußten Lutheranern erzogen wurden. Prinz Karl war ein lieber, frommer Herr, dessen Namen man häufig in jener Zeit begegnet, wenn in Dänemark oder Deutschland ein neues, wichtiges Werk begonnen werden sollte. Wir wollen hier nur daran erinnern, daß er dem Baron von Canstein die erste bedeutende Gabe, 1270 Ducaten, zur Be-

gründung der gesegneten Bibelanstalt zuschickte. Zumeist aber liebte es der edle Fürst verborgen zu bleiben. Die Perle des ganzen Hofes jedoch war seine Schwester Sophia Hedwig. Der deutsche Kaiser hatte einst um ihre Hand geworben, und fast alle Personen ihrer Umgebung hatten sie überreden wollen, solch hohes Glück nicht auszu schlagen, täglich kam ein katholischer Priester zu ihr, sie zum Confessionswechsel zu bestimmen, aber sie war nicht im Geringsten zu bewegen, noch war sie je in ihrem Gemüth schwankend. Sie ist auch unverheirathet geblieben, allein eine Braut ihres Herrn.

Alle diese hohen Personen nahmen lebhaften Antheil an der Mission. Da könnte es nun auffallen, daß die Ausstattung der Missionare so wenig königlich ausfiel. Außer einer Anweisung, vierteljährlich ihr Gehalt vom Commandanten sich zahlen zu lassen, scheinen sie keine Mittel mitbekommen zu haben. Dies hatte aber seinen Grund darin, daß man das Ganze nur als Probe ansah und beschloßen hatte, erst weitere Nachrichten abzuwarten; auch scheint man noch gar keine Vorstellungen sich gebildet zu haben, wie eigentlich die Mission anzufangen sei. Ueberdies mochte man darauf vertrauen, daß ja eine christliche Regierung und eine christliche Gemeinde an Ort und Stelle sei, welche zunächst schon aushelfen würden. Diese einfache Erwägung brachte nun die schlimme Folge mit sich, daß die Missionare in den ersten beiden Jahren keine Hilfsmittel hatten, und im Herbst 1707 nur einen einzigen Brief von Dr. Lützens empfangen. Die binnenländischen Freunde in Deutschland wußten wahrscheinlich noch gar nicht recht, wie sie Briefe nach Ostindien befördern könnten.

In eben dem Jahre (1707) kamen nun die ersten hoffnungsvollen Berichte an den königlichen Hof und erregten die größte Freude. Alle Glieder der königlichen Familie legten zusammen, um nun auch ihr Werk weiter zu fördern, und Dr. Lützens konnte 2000 Thaler übersenden. Nun haben wir schon früher gehört, wie dies Geld in der Brandung von Trankebar verloren ging; hier ist nur zur Berichtigung beizufügen, was die Missionare auch anfänglich nicht wußten, daß damals nur die Hälfte verloren ging, während die andere Hälfte mit den Briefen aus Deutschland auf dem zweiten Schiff, dem goldnen Löwen, nachkommen sollte. Der goldne Löwe aber scheiterte schon im Cattegat, die Briefe gingen verloren. Doch wurde wenigstens der Geldkasten gerettet und kam zurück nach Kopenhagen. Die Pietisten liebten es, sorgsam zu registriren, wie oft Gott ihnen aus augenscheinlicher Noth geholfen; ich meine, es sei oft eine nicht mindere Gnade Gottes, wenn er in große Noth hineinführt. So erfahren wir doch, daß nicht

allein die Feinde sich auflehnen und allerlei Schwächen das Werk hindern, sondern daß der Herr die Seinen heimsucht. Daß unter der dreifachen Noth auch seine Hand verborgen ist, und welcher Trost unter dieser Erkenntniß für fromme Seelen sich birgt, sehen wir an Davids Antwort, als der Prophet Nathan ihm zur Strafe für seine stolze Zählung die Wahl ließ zwischen drei Plagen: „Es ist besser in die Hand des Herrn, denn in der Menschen Hände fallen.“ Ziegenbalg hatte sich auch in seinen ersten Berichten nicht ganz frei von jener Sünde Davids erhalten. Vielleicht darum mit jene dreifache Noth; aber die Hand des Herrn war fühlbar in aller Noth.

Meldeteten jene ersten Berichte nur die Hoffnung eines Anfangs, so war im zweiten Jahr der Anfang wirklich geschehen, die Erstlinge getauft, ein Kirchlein erbaut, und die Aussicht der Schnitter auf eine reiche Ernte so fest und gegründet, daß sie um Gehülfsen baten. „Die allergnädigsten hohen Herrschaften stritten nun gleichsam mit einander, in ansehnlichen Gnaden-Bezeugungen es eine der andern zuvor zu thun und ihr sonderbares Vergnügen hiebei an den Tag zu legen,“ heißt es in Wendt's Sendschreiben von den Gnadenbezeugungen, welches der siebenten Fortsetzung der Missionsberichte vorgefetzt ist und nun öfter von uns benutzt werden muß.

Es ist schon erwähnt, daß Dr. Lütkens nur um Einen der drei neuen Missionare nach Berlin geschrieben hatte ¹⁾. Nun liegt noch der Brief vor, den Dr. Lange damals an Prof. Franke schrieb; er bestätigt einfach den Hergang, den wir schon ohne seine Kenntniß als den einzig möglichen beschrieben haben:

Berlin, den 4. Sept. 1708.

Im Herrn theuerster Bruder!

„Aus einliegendem Brief ersieht derselbe, welcher Gestalt gleichsam aus besonderer Gnade nur ein Deutscher von den Unsrigen zum Missionar soll genommen und die andern beiden aus Dänemark sollen bestellt werden. Was ist zu thun? der Weg des Herrn ist verborgen. Vielleicht fürchten die andern beiden auch Gott, wie denn auch will versichert werden, und sind so, daß sie den andern drei folgen zum Guten. Drum wird der Dritte oder einer von den Unsrigen ihnen wohl nicht können versagt werden. Und weil denn weder Herr Mag. Stolte aus Jena noch Herr Michelmann geantwortet, wird es

¹⁾ Unter den Indischen Acten hat sich nachträglich noch eine Abschrift jenes Briefes gefunden. S. Urkunden Nr. 13.

wohl bei Herrn Gründler bleiben müssen. Wie ich höre, soll dieser nicht allein Magister sein, sondern auch gar zu Leipzig und Wittenberg vordem studirt haben, wodurch er am dänischen Hof ohne allen Widerspruch sein und Eingang finden wird. — Um den Herrn Doctor zu binden, daß er nicht auch den dritten in Dänemark suche und sich mit Verweilung unserer Antwort entschuldige, habe ich bereits nach Kopenhagen geschrieben und versichert, daß Herr Mag. Gründler noch in diesem Monat überkommen werde."

Schon vom 21. September liegt ein Brief Gründlers aus Rostock nach Halle vor, in dem eine nicht unwichtige Nachricht enthalten ist: „Herr Jordan gehet nun auf Disposition der Männer Gottes in Berlin bis nach Kopenhagen. Ob er nun von da weiter bis nach Indien mitgehen wird, werden Ew. Hohehrwürden aus den Kopenhagenschen Briefen lesen. Sein Gemüth und Munterkeit ist freilich nicht so, wie man sich wohl ein andres in Halle ausgelesen haben würde, wenn man sich dorten die Berlinische Freiheit dazu hätte nehmen mögen. O wie fürchtet er sich, wenn er zu Leuten gehen soll. Die Lectioy von gemäßigter christlicher Freimüthigkeit ist wohl in den paränetischen Collegien nicht zu vergessen, und sonderlich auch ein liebreicher und freundlicher Umgang. Die Gnade Gottes wird auch in solchen Wegen mehr klarer in dem Gemüthe.“ Man suchte demnach in Berlin wieder gut zu machen, was man von Dr. Lützens in unzeitiger Gnade verfehlt erachtete und machte sich Jordans Missionseifer zu Nutze, ihn zu überreden, zunächst auf eigne Hand mit nach Kopenhagen zu gehen. Der Brief erzählt uns noch einen erfreulichen Zug: „Unterwegs habe an keinem Ort wegen der Accise und Zoll dürfen etwas zahlen, als in Güstrow. Hier machten sich die Raths-Verwandten wie die Accise-Einnehmer eine herzliche Freude daraus und baten, daß ich ihnen in künftigen Jahren auch möchte ein paar Zeilen zufließen lassen von dem Fortgang des Evangelii unter den Heiden, daß sie sich auch darüber freuen und Gott preisen könnten. Dieses waren gute Politici.“ Mecklenburg zeigte demnach, daß es hinter Sachsenland nicht zurückstehen wollte, und wie es Ziegenbalg seinen Plütschau beigezelt und nun wiederum Jordan als einen Gefährten Gründlers hinzufügte, so beweisen sich seine Beamten wie auch die Privatleute als wahre Missionsfreunde.

Es gefiel den beiden Fremden gar bald recht wohl in der alten Stadt Rostock, die zwar Halle an Größe nicht gleich komme, aber doch wohl gebaute Häuser besitze, die auf alte Art gleich den Mönchs-

kirchen vorne in die Höhe gebaut, übrigens ftattlich anzufchauen feien. Der Pastor Becker, ein lieber und thätiger Mann, freute ſich außerordentlich, ſolch feltene Reiſende kennen zu lernen und ruhte nicht, bis ſie zu ihm ins Haus zogen, damit er länger mit ihnen ſprechen könnte und auch die andern Freunde in Koftock ſie zu finden wüßten. Es waren Tage der Erquickung; es wurde nicht leer in ihrem Zimmer, von hohen Staatsbeamten bis zu armen Handwerkern herab. Da lebte unter andern ein frommer Miniſter v. d. Lühe, beſonders aber fiel ihnen auf ein altes Fräulein v. Huſahn. „Sie war ſchon über 60 Jahr alt, lebte in einem Hauſe ganz allein ohne Magd und lediglich von der Hand. Sie ſagte, daß ſie mit Gewißheit bezeugen könnte, ſie wäre niemals aus dem Stand der Gnade gefallen nach ihrer Taufe, denn Gott habe ſie von Jugend auf zu ſich gezogen. Ihre Kleidung war noch nach der alten Welt eingerichtet.“

Hauptſächlich aber wird unſere Aufmerkſamkeit auf Nachrichten von den Profeſſoren gerichtet ſein müſſen. Koftock wurde ja bei dem allmählichem Erlahmen Wittenbergs immer mehr Vorort im Kampfe gegen die Pietiſten, und erhob ſich zu immer größerer Blüthe. Es zählte damals drei- bis viertehalhundert Studenten. Gründlers Urtheile lauten unerwartet günſtig und milde; man wird in Anſchlag bringen müſſen, daß erſt drei Jahre ſpäter der ſcharfe Angriff auf die Gießener Fakultät gelegentlich des Waldeckiſchen Streites erfolgte, den dieſe mit ihrer ſo großen Aufſehen erregenden „abgenöthigten Lehr- und Ehrenrettung“ erwiderte. Zunächſt erwähnt Gründler rühmend einen Profeſſor der Moral Dr. Siebrandt und einen Mediciner Dr. Detherling: „bei dieſen beiden mußte ich oft ſein oder ſie waren bei mir, redeten und beteten mit einander.“ Ihres Wirthes Bruder, ein Profeſſor der Mathematik, ſuchte ihnen noch in der Eile Manches von ſeiner Kunſt beizubringen und verſah ſie mit mathematiſchen Inſtrumenten, Brennglas u. ſ. w. Von den Theologen werden Dr. Fecht und v. Krakewitz genannt: „Herr Dr. Fecht ſoll in Gegenwart ein gar gelinder und freundlicher Mann ſein, nicht ſo wie in ſeinen Schriften. — Weil mir auch von dem Herrn Dr. Krakewitz ſagt wurde, als würde er durch's Kreuz ziemlich zu Gott geführt, ſo ging ich auch zu ihm, mich dünkt aber, daß ich wenig fand. Er kam auf die Frage, ob in der Befehrung die Erkenntniß oder der Wille vorangehe. Von dieſer Frage habe ich bei manchen Anfechtung gehabt, die noch ſo wenig von der innern Erfahrung wiſſen und meinen, daß die Beſſerung des Willens der Einſicht folge.“ Der Eindruck war übrigens gegenſeitig nicht der beſte; denn kaum war Gründler in Kopenhagen, ſo

erhielt Lütkens einen Brief von Krackewitz ¹⁾, „wie man sich in Rostock sehr verwundere, daß er einen aus Halle verschrieben hätte, maßen ja bekannt, daß die Theologen mit den Hallensern nicht allerdings zufrieden wären.“

Diese kleine Mißstimmung wurde bei Gründler bald vertrieben durch die Aufmerksamkeiten seiner Umgebung, die ihn noch mit allem Möglichen versorgte. Es war ein schöner Abschied von der Heimath und konnte ihnen nur liebliche Erinnerungen hinterlassen, als sie am 26. September Nachmittags die Warnow in einem Boote hinunter fuhren, geleitet „von den Freunden Gottes in Rostock.“ Gleich leicht wurde ihnen der Eintritt in Kopenhagen gemacht. Dr. Lütkens hatte schon die Stube in seinem Hause eingerichtet und behielt sie an seinem Tische, und wenn er nur ein Stündchen erübrigen konnte, so kam er hinauf und setzte sich zu ihnen, die gegenwärtige Lage des Reiches Gottes zu besprechen. „Noch gestern Abend nach der Ankunft ließ Dr. Lütkens dem Könige sagen, daß ich (Gründler) ankommen wäre, und ob etwa Seine Majestät allergnädigst verstaten wollte, daß ich morgen Nachmittag an seiner Statt predigen sollte. So ließ S. Maj. der König rescribiren, daß ich predigen sollte. Werde also über die Epistel Eph. 4, 1—6 durch Gottes Gnade und Beistand mit Freudigkeit meines Herzens auf dem Lustschloß Rosenburg eine Hallische Predigt thun.“ Die Predigt gefiel sehr trotz oder wegen der Halle'schen Form: „Den 30. September predigte ich auf der Rosenburg in einem fürstlichen Gemach. Gleich gegen mir über in einem besondern Gemach war S. Maj. der König, die Königin, Prinz Karl, der Kronprinz und beide Princeffinnen. Zu meiner Rechten saßen in drei Reihen die Minister und zur Linken die Hofdamen. Nach gehaltener Predigt,

1) Dieser um die kirchlichen Zustände von Schwedisch-Pommern so hoch verdiente und durch seinen Katechismus bis auf unsere Tage segensreich fortwirkende Theologe schrieb auch eine Abhandlung über die Bekehrung der Heiden (de conversione gentium). In Halle war man ihm durchaus nicht günstig; grade vor Ausbruch des nordischen Krieges mit Dänemark war er zum Generalsuperintendenten in Schwedisch-Pommern ernannt, hatte aber sein Amt noch nicht angetreten. Statt seiner berief nun Dänemark den Dr. Gebhardi. A. H. Franke schrieb dann später sogar einen expressen Brief nach Dänemark zu bitten, daß doch auch in Stralsund ein solcher Superintendent ernannt würde, der Dr. Gebhardi und seinen gleichgesinnten Greifswalder Freunden die Hände stärke, mußte aber seine Absichten durch den Friedensschluß vereitelt sehen. Statt daß ein Hallenser nach Stralsund gekommen wäre, hielt nun Krackewitz seinen Einzug in Greifswald.

als meistens die Zuhörer hinaus waren, kam der König in das Gemach, wo ich gepredigt hatte. Herr Dr. Lüttens ging gleich zu ihm und redete mit ihm ziemlich lange von der Trankebarschen Sache. Als ich nun mit Herrn Dr. Lüttens wieder nach Hause fuhr, sagte er zu mir: Der König war jetzt sehr gnädig, von seiner Predigt sagte er: Nun, das ist eine recht christliche und erbauliche Predigt gewesen. Es kamen meine beiden Collegen (Bövingh und Wendt) zu mir, davon noch einer predigen muß, und sind solche Gemüther, die nicht ferne sein vom Reiche Gottes. Herr Oßen, ein frommer Schloßprediger allhier, meinte, daß der eine Gott fürchtete. Sie besuchen mich dann und wann. Auf die künftige Woche dürfte das Examen mit uns allen dreien vom Bischof gehalten werden, davon Herr Dr. Lüttens sagt: Es ist mir sicherlich ein wenig bange, ehe wir damit durchkommen, weil es den Bischof verdröße, daß keine Dänen mit dabei wären. Doch sagte er: Ich will selbst mit zum Examen gehen, sonst möchte er mir Sprünge machen wie bei den vorigen. Sonst ist Keiner unter den Predigern in größerer Gnade bei dem Könige als Dr. Lüttens. Von den Ostindischen Schiffen vernahm ich, daß sie vor Martini nicht abgesehen werden, habe also hier noch ziemlich Zeit."

Diese ziemliche Zeit füllen wir wohl am Besten mit einem Bericht über das Examen aus, da wir so am leichtesten Einblick in die Verhältnisse bekommen. Dabei erinnere man sich aus dem Früheren, daß inzwischen der König sich endgültig entschied, es sollten nur zwei hinausgesandt werden: „Unser Examen ist am verwichenen Mittwoch den 24. Oktober beim Bischof vor sich gegangen. Wider mein und des Herrn Dr. Lüttens Vermuthen hat man sowohl von Seiten meiner als von Seiten des Herrn Bischofs Bornemann göttliche Regierung und Gemüthslenkung gar offenbar gespürt. Meinerseits, daß ich nach der Wahrheit geantwortet und mein Gewissen nicht befleckt habe; von Seiten des Bischofs, daß er das für orthodox erklärte, welches ihm sonst Keterei gewesen. Das ganze Examen währte viertelhalb Stunden. Dr. Lüttens wollte gern dabei sein, weil er befürchtete, der Bischof möchte insonderheit mich für heterodox erklären. Er war aber krank und der Bischof wollte nicht in Dr. Lüttens Hause examiniren, damit es nicht zur Consequenz gereiche, jedoch um ihn desto mehr zu befriedigen, nahm er als Zeugen noch zwei dänische Pröpste und einen Prediger hinzu, die aber nicht examinirten. Wir wurden nach der Ordnung gefragt, sechsmal herum. Bei der ersten Frage sagte ich: Es ist ein großer Unterschied unter den Sündern, einige leben noch unbekehrt und sich selbst überlassen, andre sind zerschlagenen Herzens,

leben in täglicher Buße, im Stande der Erneuerung und Heiligung. Diese letzteren sind geeignet, andere Sünder zu bekehren.“ Ob es nicht ein Schmähen des göttlichen Thuns ist, von getauften Christen, denn um die handelt es sich hier, zu behaupten, sie lebten sich selbst überlassen, und ob überhaupt innerhalb des christlichen Gebiets solche scharfe Scheidung zulässig ist, daß man Gott vorzuschreiben wagt, welcher Werkzeuge allein er sich zu seinem Bekehrungswerke bedienen dürfe, das Alles müssen wir hier dahingestellt sein lassen, denn der Herr Bischof erklärte sich über die Antwort sehr befriedigt: „Da ich nun meinte, er würde auf das erste Glied der Frage zurückkommen, worum es ihm wohl am meisten möchte zu thun gewesen sein, so wurde ich gar merklich göttliche Fügung und Lenkung seines Gemüths gewahr, daß er das erste Glied gleichsam vergessen mußte, und auf solche Art fügte es der liebe Gott, daß ich bei den übrigen Fragen mit freudigem Gemüth durchkam, dafür ich Gott danke. Mein Colleague sagt, daß alle Fragen in Schelwigs Synopse stünden. Als der Bischof nun aufhörte, wollten die Lobeserhebungen gegen uns kein Ende nehmen, er sagte: die beiden vorigen vor drei Jahren hätten nicht so bestanden, daß er mit ihnen hätte zufrieden sein können (NB! Dr. Rützens aber sagte, sie könnten mehr als der Bischof), da es aber doch nun so geschehen wäre, daß sie Segen hätten unter den Heiden, was würde nicht von uns für ein Segen zu hoffen sein, die wir so wohl geantwortet hätten. Ach lieber Gott, es bestehet nicht in der Wissenschaft, deren ich ja auch wenig habe, sondern in der Gnade Gottes und in der Kraft des heiligen Geistes. Wo dieses ist, da mag sich dessen Gott als seines Gefäßes in Segen gebrauchen können. Er ließ auch bald nach dem Examen dem Herrn Dr. Rützens seine völlige Zufriedenheit über uns beide bezeugen. Ehe wir examinirt wurden, ließ er uns beide einzeln zu sich kommen und fragte nach den Zeugnissen, und wo wir studirt hätten. Als ich antwortete, Leipzig, Wittenberg und Halle, sagte er, auf der letzten sind sie nicht sehr orthodox. Ich entgegnete: Man sagt vieles, was sich nicht so verhält. Meinen Collegen hatte er nach seinen Lehrern gefragt, darauf sagte der: Dr. Franke. „Der ist sehr verdächtig.“ Nein, Dr. Franke in Kiel. „Ja, das ist ein Orthodoxer.“ Künftigen Mittwoch wird er uns hier in der Hauptkirche ordiniren.“

Die feierliche Ordination ¹⁾, bei der vierzehn Geistliche assistirten,

1) Da die meisten Gebete und Lectionen nach dem Kirchenritual lateinisch

fand am 31. Oktober ¹⁾ Statt. Der Bischof hielt eine Predigt von anderthalb Stunden über die Worte der Apostelgesch. 26, 17 u. 18: „Ich will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jetzt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden, durch den Glauben an mich.“ Zum Schluß empfingen die Ordinandten das Abendmahl. Dann mußte Gründer zuerst allein zum Bischof ins Haus kommen, wo er „mit sonderbarer Freundlichkeit ihm die Predigt auf lateinisch kurz wiederholte“, weil er doch wenig davon verstanden haben könnte und sie insonderheit von Missionaren handelte.

In dieser veränderten Stimmung des Bischofs spiegelte sich nur die freudige Theilnahme der ganzen Stadt wieder. „Geistliche und Weltliche, auch bürgerlichen Standes ließen sich erregen, ein Jeder nach seiner Art etwas zur Beförderung dieses so beliebten Werkes beizutragen. Diejenigen, so zu solcher Zeit passirende Dinge mit zu erfahren Gelegenheit hatten, können sich ohne inniges Vergnügen nicht erinnern, was für eine angenehme Bewegung überall, und sonderlich am Hofe sich damalen antreffen ließ.“ So schildert uns Wendt mit wehmüthiger Erinnerung jene Zeit der ersten Liebe. In der Stadt Kopenhagen wurde eine Collette gesammelt, deren Ertrag ein für jene Zeit ganz bedeutender war, nämlich 1027 Thaler baar, dazu noch ein silberner Kelch und Patene nebst manchen nützlichen Büchern. Damit hatte nun die Mission aufgehört, eine reine Privatsache der königlichen Personen zu sein, aber damit nicht ein Gegenstand ihrer Liebe und Fürsorge, wie dies Gründer genugsam erfahren konnte. Der König selbst zwar verreiste alsbald nach Hamburg ²⁾, zur Königin aber mußte

sind, konnten die beiden Deutschen wenigstens dem Gange der Handlung folgen. Wenn Ziegenbalg von drei in Kopenhagen bei der Ordination geleisteten Eiden spricht, so meint er wahrscheinlich das unter wählender Ordinationshandlung dem Bischof auf Vorhalt der Amtspflichten gegebene Ja, welches zudem mit einem Handschlag allen anwesenden Geistlichen bekräftigt wurde, die nachher im Bischofshause zu unterschreibende specielle Verpflichtung, welche, weil von allen Missionaren geleistet, unten den Urkunden Nr. 60 folgt, und endlich drittens die Missionsinstruktion, deren wichtigste Bestandtheile hin und wieder mitgetheilt sind.

1) Der Tag wird vom Bischofe der historischen Bedeutung halber gewählt sein; das Gedächtniß der Reformation wurde in Dänemark erst auf Allerheiligen gefeiert.

2) Diese königliche Reise wurde außerordentlich heimlich betrieben, sie er-

nun Dr. Lütkens um so öfter kommen, und bevor Gründler abreisen wollte, ließ sie ihm noch einen Brief zustellen an die beiden Knechte Gottes in Trankebar. Prinz Karl spendete an seinem zwischenfallenden Geburtstag noch einmal 200 Thaler. Die Frau von Schmitberg, Hofmeisterin der Prinzess, ließ ihm ein Flaschenfutter mit Franzbranntwein im königlichen Keller füllen. Am Tage vor seiner Abreise aber wurde Gründler noch persönlich aufs Schloß beschieden wegen einer Mohrin, welche die Prinzessin aus Trankebar erhalten hatte: „Als ich mit der Frau Hofmeisterin davon sprach, kam Ihre Hoheit die Prinzessin selbst zu uns, fragte mich, ob die Reise bald fortgehen würde. Sie sagte, daß ihr viel daran gelegen wäre, an der Nachricht, ob die Mohrin in Trankebar getauft wäre oder nicht? Gute Fundamente des Christenthums hätte sie und sagte auch, daß sie getauft wäre, ein andermal aber spräche sie, sie wüßte es nicht genau. Daher ich mich dessen recht erkundigen sollte, daß sie in dieser wichtigen Sache gewiß werden könnte. Ferner wurde Gelegenheit genommen, mit Ihrer Hoheit zu reden von dem Unterschiede des buchstäblichen und lebendigen Erkenntnisses Jesu Christi, wie auch von der Gewißheit, daß man Gottes Kind wäre, und wie ein rechter Väter beschaffen sein müßte. Nach Verfließung einer halben Stunde befahl sie mich dem lieben Gott und ging wieder in ihr Gemach. Als ich vom Schloße war, schickte mir die Frau Hofmeisterin noch ein Anker Franzbranntwein nach, welcher vermuthlich von Ihrer Hoheit kam, ferner die Prinzessin einen Brief mit hundert Thalern an Herrn Ziegenbalg für seine Dedication der wahren Weisheit.“ Die Prinzessin hatte ein außerordentliches Wohlgefallen an dieser von Ziegenbalg schon auf der Hinreise begonnenen und 1707 ihre zugesandten Schrift; sie hatte sie wiederholt durchgelesen und der schließliche Druck ist allein ihr zu danken.

streckte sich bis nach Italien und hatte ungünstige Folgen für das Familienleben des Königs. Das Volk gerieth auch in große Aufregung, der König wolle katholisch werden. Die Botschaft davon erreichte den König in Florenz und bestimmte ihn, die Einladung des Papstes Clemens XI, Rom zu besuchen, abzulehnen (vgl. Wiegmann „Kurzgefaßte Geschichte des Kirchenwesens in Schleswig und Holstein“ S. 97. 98). Ein eigenthümliches Licht auf den Aufenthalt in Florenz wirft der unter den Urkunden Nr. 61 mitgetheilte lateinische Brief Beschi's, wohl das älteste von diesem berühmten Missionar erhaltene Dokument, welches zugleich die Vermuthung aufkommen läßt, daß Beschi durch die Errichtung einer lutherischen Mission angetrieben sei, als Missionar nach Indien zu gehen. Beschi ist dann bekanntlich der heftigste Gegner der Trankebarschen Mission in Schriften und Thaten geworden.

Es fehlte also der Mission und den Missionaren durchaus nicht an Gönnern und Beförderern in Kopenhagen, ja indem zuletzt doch noch Jordan gewisser Maßen an Stelle des zweiten dänischen Missionars tritt, waren auch die weitgehenden Wünsche der deutschen Missionsfreunde befriedigt. Nur einige wenige Personen bleiben der allgemeinen Theilnahme fremd und zwar grade die, welche den meisten Einfluß auf die Trankebarer Verhältnisse hatten — die Direktoren der Ostindischen Compagnie. An einen möglichen Widerstand von dieser Seite schien man bisher gar nicht gedacht zu haben, und als nun Gründler und Dr. Lützens die ersten bösen Erfahrungen in dieser Beziehung machten, fiel es ihnen noch nicht im Geringsten ein, daß in Trankebar diese Folgen sich noch schlimmer zeigen möchten. Der geschichtlichen Genauigkeit halber stellen wir die bezüglichen Stellen aus Gründlers Briefen zusammen.

„Gestern, am 26. Oktober, ließen wir uns durch ein Boot ans Schiff fahren und wollten unsere Kammer besuchen. Da sahen wir aus des Schiffscapitains Gehehrden, daß sie uns wohl nicht gern mitnehmen, denn der Oberdirektor der Ostindischen Compagnie (Geheimrath v. Moth) mag diesem Werk Gottes sehr zuwider sein. Er wies uns ein Loch an, welches wie ein Carcer aussah, wir sagten wenig und gingen wieder fort und referirten es Dr. Lützens, welcher sagte: Nein, das müssen wir nicht eingehen, es ist keine Reise auf acht Tage, wir wollen schon eine andere Kammer kriegen. Künftige Woche werden wir es nun erfahren.“ Die nächste Woche brachte allerdings Erfahrungen genug, aber nur schlimmer Art: „Jetzt ist der König, wie man sagt, nach Hamburg gegangen, welches uns in unsern Trankebarischen Affairen auch viel Schwierigkeiten macht. Denn was der König nicht auf Herrn Dr. Lützens Ansuchen befiehlt, das thut auch der Oberdirektor der Compagnie nicht, und macht es uns jetzt viel Mühe, daß wir all unsere Kasten und Koffer mitbringen können. Heute, den 3. November, habe die zwei Kasten Medicin und einen Kasten Bücher aufs Schiff gebracht. Und so geht es auch mit unserer Kammer, weil Se. Majestät nicht da sind, haben wir die vorige behalten müssen.“ Acht Tage später haben sich die Klagepunkte noch gemehrt: „Es hat recht mühsame Arbeit gekostet, ehe wir haben erhalten können, daß unsere Medicinkasten sollen mitgenommen werden. Gestern fuhr Herr Dr. Lützens zum Oberdirektor, in dieser Sache ein mehreres zu erhalten, und hatte die Antwort bekommen, für eine Cubikelle sollten 32 Thaler gezahlt werden. Wollten wir dieses nicht zahlen, so sollten die beiden Kasten wieder herunter geschmissen werden.“

Heute fuhr der Doktor wieder hin zu Herrn Geheimrath Krabben, welcher ihm gesagt, daß ihnen der König schon so viel Ordre hinterlassen, daß sie dem Geheimrath Moth befehlen könnten, die Kasten mitgehen zu lassen. Heute Vormittag läßt Geheimrath Moth aufs Schiff sagen, daß unsere beiden Kasten vom Schiff gebracht werden sollten, so bringen sie dieselben auch aus unserer Kammer, worinnen Herr Jordan schon zwei Nächte logirt hatte, wieder hervor, solches zu bewerkstelligen; unterdeß erging auf Dr. Lüttens eingegebenes Memorial alsobald aus dem Geheimrath ein Rescript an den Oberdirektor, kraft welches er wieder hinaus schicken und den Befehl zurücknehmen mußte, so daß nun unsere Sachen wieder in unsere Kajüte gebracht werden. Ich denke nun, daß sie auch werden unwisirt bleiben. Und ob sich der Herr Dr. Lüttens gestern erbot, in Trankebar sollte einer von der Compagnie mit beim Auspacken sein, würden sie das Geringste finden außer der Arznei, sollte alles verfallen sein, so hatte er es dennoch nicht wollen geschehen lassen. Des Königs Abwesenheit schadet uns viel. Der Herr Doktor sagte: Mein Lebetage ist mir keine Sache bekannt worden, darinnen so offenbar hervorgeleuchtet, daß Gott so mächtig und der Satan so geschäftig gewesen als in diesen Trankebarschen Sachen. Endlich wird dieses noch aufs allergewisseste herauskommen, daß Gott hochgelobet werden muß, daß er so wunderbar hindurchgeholfen. Für Herrn Jordan sollen wir jede Woche einen Ducaten zahlen, und solches auf acht Monat pränumeriren.“ In Gründlers letztem Brief vom 17. November, schon auf dem Schiff geschrieben, finden wir noch einige Ergänzungen: „Für die Medicinkasten hat Dr. Lüttens versprechen müssen, 173 Thaler zu zahlen. Er sagt aber, wenn der König kömmt, wollte ers schon frei erhalten. Er hat sich sehr angelegen sein lassen, daß die Kasten mitgekommen sind, und da man vorhatte, sie wieder vom Schiff zu bringen, ließ er sagen: So wollte er die Missionare auch hier bleiben lassen, sofern nicht ihre Sachen mitgenommen werden sollten. Sie möchten es hernach beim Könige verantworten. Darauf erdachten sie diesen Grund, daß mans bezahlen sollte.“

Solche Sachen komten in der königlichen Residenz trotz genauester Kenntniß der königlichen Gesinnungen vorkommen. Da wird einiger Maßen die Verwunderung über das Auftreten des Commandanten gemindert, denn es ist ziemlich wahrscheinlich, daß ihn Winke seiner direkten Obern dazu aufstachelten. Fast möchte man an einen geistigen Rapport glauben, da das größte Wüthen des Commandanten in die gleiche Zeit mit dem feindlichen Gebahren seines Oberdirektors fällt.

Die Kenntniß der gleichzeitigen Ereignisse in Trankebar wird es nun auch erklärlich machen, warum wir trotz unsers längeren, weil angenehmeren Verweilens bei den Missionsfreunden doch den schlimmen Eindruck überwiegen lassen; denn was kann ein Privatmann wie Dr. Lützens, der stets auf Befehle des Königs warten muß, gegen den nahezu souverainen Oberdirektor der Ostindischen Compagnie ausrichten?

Dazu war Dr. Lützens ein sehr kränklicher, schwacher Mann; die folgenden Jahre zeigen uns ein fast ununterbrochenes Krankenlager. Es mag kleinlich erscheinen, wenn wir im Folgenden so genau auf Privatverhältnisse eingehen; aber einmal geziemt doch dem ehrwürdigen Vater unserer Mission einige Berücksichtigung, und dann ist eben sein schweres Krankenlager ein wesentliches Moment unter den Schwierigkeiten, mit denen die Mission in ihrem Anfange zu kämpfen hatte; denn Dr. Lützens war ja der erste Direktor und Cassirer, er war alles in Allem bei der Mission; darüber möge man sich durch voreingetragene Thatsachen nicht täuschen. Sieben Jahre hindurch, vom Herbst 1705 bis dahin 1712 ist die Mission aufs Engste mit Dr. Lützens persönlichen Verhältnissen verknüpft; es sind die wichtigsten, weit gefährlichsten Jahre. Darum ist es eher zu bedauern, daß unsere Quellen über ihn bisher noch so gar spärlich fließen¹⁾; der Verfasser wird es am wenigsten bedauern, wenn seine vielfach kleinlichen Notizen in diesen, wie in andern Parthieen, einmal wichtigeren und lehrreicheren Auskünften weichen müssen.

Schon Gründlers Nachrichten über Lützens Gesundheitszustand lauten theilweise ganz bedenklich: „Der Herr Doktor kann wegen Unpäßlichkeit nicht ausfahren. Er hat am Stein große Beschwerung, und wäre jetzt fast erstickt, wenn ihm nicht eine Ader wäre geöffnet worden. Nachmittags fünf Uhr hat er ordinair einen heftigen Durst.“ Er

1) Lützens Leben, von Georg Gottfried Küster, Conrector zu Göltn, 1727 in Quart herausgegeben, ist mir leider bis jetzt nicht zu Händen gekommen. So mögen wenigstens einige Notizen aus Höchers Gelehrten-Lexicon hier Platz finden. Lützens studirte in Wittenberg, hielt sich hernach einige Zeit in Lüneburg bei Sandhagen auf, wurde 1676 Rektor zu Alt-Brandenburg, 1679 Diaconus zu St. Catharina in Magdeburg, 1684 Pastor primarius und Propst zu Stargard in Pommern, 1688 Propst und Kirchenrath zu Göltn an der Spree. Von seinen zahlreichen Schriften werden wohl „Christliche ohnmaßgebliche Gedanken über die Vereinigung der beyden protestirenden Kirchen“ und „von der Nutzbarkeit der Privat-Beichte“ seinen theologischen Standpunkt am besten erkennen lassen.

selbst erzählt uns, daß seit einer Krankheit, die ihn im Januar 1706 befallen, er einen großen Abgang aller Kräfte verspüre ¹⁾.

Mit Anfang des Jahres 1709 befiel ihn von Neuem ganz unvermuthet eine Krankheit, und da er sich eben genesen wähnte, kehrte das Uebel mit größerer Kraft zurück. Am 9. März meldet er: „Es hat Gott abermal gefallen, mich etwa zehn Tage mit einer Unpäßlichkeit, die vermuthlich von der jetzigen grimmigen Kälte, wie ich sie seit 26 Jahren nicht erlebt, herrühret, wieder heimzuzufuchen. Ich habe zwar vor ein paar Tagen mich wieder in die Kleider zu machen angefangen, bin aber noch sehr matt und schreibe daher dies mit schwacher Hand.“ Ein Brief vom 20. April beginnt mit den Worten: „Ich hatte vor zehn bis zwölf Tagen wohl nicht vermuthet, daß ich an meinen werthen Freund und Bruder noch einmal in dieser Welt zu schreiben, das Vermögen wieder bekommen würde. Allein Gott hat nach seiner Weisheit und Güte noch diesmal selig für mich geachtet, mich herauszureißen aus den Klauen des Todes und in so weit zu helfen, daß das Asthma und die andern Krankheitserscheinungen sich ziemlich gelegt haben. Und muß ich nun erwarten, was Er ferner über mich verhängen werde, in dem Vertrauen, Er werde nicht allein, sondern Er könne es auch nicht böse meinen.“ Gott verhängte ein schweres Leid nach dem andern über ihn: er war genesen, aber seine Frau mußte er nach langwierigem Krankenlager zu Grabe tragen, seine Kinder bekamen die Blattern; mancher Brief lautet wie aus einem Lazareth geschrieben. Mit ihm eilte der Herr nicht aus dem Leben; aber es war zu fürchten, daß die Missionsache auf andre Weise den treuen Beförderer verlieren würde. In Holstein war der alte 77jährige Generalsuperintendent Dr. Josua Schwarze mit Tode abgegangen und Lützens sollte nun seine Stelle einnehmen, wie er am 8. Oktober 1709 an Francke berichtet:

„Seine Königl. Majestät in Dänemark haben heute vor acht Tagen die Holsteiniſche Superintendentur mir antragen lassen. Ich habe, da ich nicht finden konnte, was ich zur festen Resolution erwählen sollte, es heute dem Königl. Willen heimgegeben, indem ich vorgeschlagen habe, 1) auf den Fall der Veränderung meine hiesige Stelle mit einem rechtschaffenen Mann wieder zu besetzen und sonder-

1) Siehe den ganzen Brief, durch welchen ein interessanter 2½ jähriger Briefwechsel mit Prof. Francke eingeleitet wird, Urkunden Nr. 15, und weiter 16—19.

lich Herrn Johann Döfen, bisherigen Schloßprediger allhier, einen gelehrten und gottesfürchtigen Mann zu berufen. 2) Eben demselben meine bisherige Expedition bei der Trankebarischen Mission aufzutragen. 3) Das katechetische Examen, so auf königlichen Befehl in der Schloßkirche allhier angefangen und bis dato fortgesetzt ist, beizubehalten. Wegen der Superintendentur aber habe ich insonderheit zwei Punkte erinnert, ohne deren Bewilligung ich kaum etwas Fruchtbliches auszurichten mir getraue. Endlich und zuletzt habe ich gebeten, da das jährliche fixe Einkommen hier 1380, in Holstein aber nur 600 Thaler austräge, daß Seine Königliche Majestät wegen des künftigen Gehalts eine solche Verfassung machen möchten, daß ich könnte zu recht kommen. Sollte aber Sr. Maj. gefallen, der Superintendentur mich gnädigt zu erlassen und in meinen Funktionen mich ferner allhier zu behalten, so wollte ich mit fernerer Treue fortfahren. Man meint, ich werde wohl gen Holstein gehen müssen. Des Herrn Wille geschehe.“

Der ganze Ton der Mittheilung und die vielen Bedingungen beweisen wohl genügend, daß Lützens die Berufung nicht als Beförderung ansah und nach Beschaffenheit der Stelle nicht wohl ansehen konnte. Statt seiner kam ein Gegner der Pietisten Daffov nach Holstein. Man mußte blind sein, um nicht zu erkennen, daß in der ganzen Sache noch andere geheime Beweggründe vorhanden waren. Man scheint den ernstesten Sittenprediger vom Hofe weg in die Provinz haben schaffen wollen; aber wenn Döfen an seine Stelle kam, wäre das Uebel eher vermehrt als vermindert worden. So bleibt Lützens, aber er ist unschädlich gemacht, er ist in Ungnade gefallen. Lützens selbst spricht es nie deutlich aus, aber manche klagenden Stellen sind für den, welcher die Thatsachen kennt, wohl verständlich. Am 1. Feb. 1710: „Die sündlichen Ergötzlichkeiten der Welt haben, Gott erbarme sich's, seit 3 bis 4 Wochen sich allhier wieder gefunden. Die Königin sammt der frommen Princessin und dem Prinzen Karl, dem christlichen Herrn, haben sich der Maskeraden enthalten und ihre habenden Ursachen vorgestellt. Ich habe aus 1. Joh. 2, 15—17: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist (nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben), ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit — schon 2 Predigten gethan und in der ersten von der Liebe der Welt insgemein, in der andern von der polygynie in-

sonderheit gehandelt, am künftigen Mittwoch werde ich mit Gott von den Maskeraden vornehmlich Gottes Willen vorstellen. Gott helfe mir. Von dem schlimmsten, so ich besorge, mag ich noch nicht schreiben. Ach! der Herr stehe mir bei, getrost mein Amt zu thun. Amen."

Seitdem scheint er alle seine Predigten nur mit schwerem Seufzen gethan zu haben. So schreibt er von einer zu haltenden Pfingstpredigt: „Morgen, so der Herr will, reise ich gen Friedrichsburg, um vor der königlichen Herrschaft allda zu predigen. Gott gebe mir seinen heiligen Geist, Ev. Joh. 3, 19 nicht ohne Nachdruck und Erbauung vorzutragen. Ach Gott, gieb mirs um des Herrn Jesu allerheiligsten Blutes willen. Amen."

Ein Brief vom 9. August schließt: „Ich hätte nun noch sehr viel zu schreiben, welches insgesammt aber nichts anders als ihn betrüben würde. Ach! Gott erbarme du dich unser und ergreife doch den, der noch zu ergreifen steht. Weise, daß du noch lebest und laß einen Freudenblick aufgehen denen, die im Staube liegen, und täglich zu dir seufzen. Amen. Man bete doch, ach ja man bete für mich."

Zu den Hindernissen der persönlichen Lage des alten, kränklichen und in Ungnade gefallenen Mannes gesellten sich noch große Staats- und Naturereignisse. Im Herbst 1709 entbrannte der elfjährige Nordische Krieg, der längste, den Dänemark seit Erichs des Pommeren Tagen geführt, und zwar anfangs durchaus nicht glücklich: Magnus Stenbock, Schonens tapferer Gouverneur, stampfte ein Heer von 20000 Bauern gleichsam aus dem Boden und schlug im März 1710, während in Kopenhagen die Lustbarkeiten noch fortbauern mochten, die dänischen und deutschen Söldlinge bei Helsingborg. Zu den Kriegsgesfahren kam dann eine große Ueberschwemmung in Jütland und schließlich die Pest, gewiß höchst ungünstige Zeiten für solch ein Friedenswerk wie die Mission. Dr. Lütkens selbst litt nicht am wenigsten darunter; eine persönliche Auslage von dreißig Thalern für die Mission muß er sich im Sommer 1710 von Halle ersetzen lassen: „Bitte doch, so es sein kann, die dreißig Thaler mit zu übersenden. Ich wollte davon so viel Werks nicht machen, wenn ich nicht vorjetzt in einem solchen Zustande stünde, da ich sonst keinen Rath zu schaffen weiß. Die Krankheiten und Begräbnisse (außer seiner Frau, auch der ältesten, unverheiratheten Tochter), die nach des lieben Vaters Willen im vorigen Jahre mir begegnet, haben mir über 1000 Thlr. gekostet, ohne was ich noch gen Berlin habe senden müssen. Meine auf Johannis fällig gewesene Besoldung ist nun im August noch nicht bezahlt. Ein-

hundert Rthlr. habe ich vor sechs Wochen zur Kriegssteuer zahlen müssen. Innerhalb 14 Tagen soll auch die Grundsteuer wegen der Wohnung gezahlt werden, ohne was an Kopfgeld und sonst noch wird gegeben werden müssen. Die Besoldung von der Akademie, 250 Thaler, cessirt. — Zur malabarischen Buchdruckerei etwas aufzubringen, will ich allen Fleiß anwenden; aber ich sehe kaum, wo ich Haken anschlagen soll. Gott mag Rath und Hülfe schaffen.“ Gott wußte Rath und Hülfe; Prinz Karl mußte wiederum seine Hand aufthun. „11. Okt. 1710: Da ich neulich nicht wenig bekümmert war, woher doch wohl bei jetzigen Drangsalzeiten ein und ander Zuschuß zum Unterhalt der Herrn Missionarien zu hoffen und zu haben sein würde, ist Gott nach seiner Barmherzigkeit über alles Vermuthen ins Mittel getreten. Ich war eben in der Kirche, da denn noch vor dem angefangenen öffentlichen Gottesdienste Jemand (die Frau Hofmeisterin von Schmiedeberg) zu mir an meinen Stuhl sandte und mir sagen ließ, daß weil sie mich nothwendig zu sprechen hätte, ich nach geendigtem Gottesdienst an der Kirchthür ihr Gelegenheit dazu geben möchte. Ich thats und war ihr Anbringen, es hätte Jemand fünfhundert Reichsthaler zur Fortsetzung des Werks des Evangelii unter den Heiden in Malabarien verehret, die abgefolget werden sollten, wenn es nur verlangt würde. Gewiß ich bin durch solches handgreifliche Exempel der göttlichen Fürsorge gar empfindlich gerühret und nicht wenig gestärkt worden. Der liebe christliche Herr, von dessen Hand solche Gabe kömmt, will (mindestens an diesem Orte) nicht genannt sein. Gott wolle und wird es ihm tausendfach in dieser und jener Welt wieder vergelten. Nun weiß ich noch nicht, was unser lieber König und Herr thun werde. Ich habe ein allerunterthänigst Memorial an denselben eingegeben und ihn seines allergnädigsten Versprechens, mindestens 800 Thaler zum Unterhalt von vier Missionaren jährlich zu übersenden, erinnert, anbei auch vorgestellt, wie das Geld für diesmal zu überschicken sein möchte, nämlich auf Wechsel über Holland oder England, weil allem Ansehen nach in diesem Jahr kein Schiff von hier gen Trankebar abgehen dürfte. Ich habe hierauf noch nicht allergnädigste Resolution, doch von einigen verstanden, daß sie nicht zweifelten, Sr. Maj. würden am Gelde es nicht mangeln lassen. Zu diesen 800 wollte ich vom obigen Gelde 400 hinzuthun und an den Gouverneur nach Madras zur Beförderung senden. Das letzte Hundert wollte ich gen Halle als Beitrag zur angerichteten malabarischen Druckerei senden, wofern es sonst nöthig ist. Wüßten Ew. HochEhrwürden sonst einen guten Vorschlag, das Geld zu übersenden, so bitte ich denselben schnell zu

melden. Ich muß die Feder niederlegen, die weil die zitternde und schwache Hand ganz müde worden und zum Schreiben nicht mehr fähig ist, sonst ich noch etwas von dem, was dieser Tage zwischen der dänischen und schwedischen Flotte irgend vier Meilen von hier, in der Klüger Bucht passirt ist¹⁾, berichten könnte."

Einige Monate früher hatte Ziegenbalg durch Uebersendung eines aus dem Tamulischen übersezten und der Königin gewidmeten Spruchbüchleins Nidi Wunpa den König von Neuem an die Mission erinnert, so daß derselbe, als Gerüchte kamen, der Commandant habe Ziegenbalg mit Gewalt wieder aufs Schiff gebracht, Dr. Lützens ernstliche Untersuchung versprach. Ob die Kriegsereignisse schuld waren? Dr. Lützens bekam trotz dieses Versprechens und trotz der fortdauernden Liebe des Königs zur Mission keine Antwort auf seine Eingabe wegen des Gehalts, bis endlich neue Briefe von Trankebar wieder daran erinnerten. Demnach sandte er den Missionaren, wie beabsichtigt, 1200 Thaler über England zu. Die hundert Thaler, welche er noch in Händen hatte, brauchte man in Halle nicht zur Druckerei, dennoch eilte Lützens sie für die nächste indische Sendung dahin zu übermachen: "D! nur immer zum Dienste des Werkes Gottes so viel überschickt, als man in diesem Jahre kann: wer weiß, was für Hindernisse im künftigen Jahre sich finden werden; doch Gott wird sein Werk wohl zu erhalten und zu fördern wissen." Der edle Mann wirkte, so lange es Tag war; wie gern hätte er mehr für die Mission gethan! Gegen Gründer hat er sich über seine ferneren Absichten ausgesprochen: "Einer von den beiden Herren, die draußen sind, oder Er muß wieder hereinkommen, und ich will bei dem Könige anhalten und sollte es auch durch einen Fußfall geschehen, daß er hier in Kopenhagen an einer deutschen Kirche Prediger werde. Derselbe soll denn hernach Subjekte unter die Heiden zubereiten, sowohl was die Sprache als das Christenthum betrifft." Der Schloßprediger Oksen sollte das Condirektorium bekommen, wurde aber schon vor Lützens Tode zum Bischof von Aarhus ernannt, und für die Ausführung des andern Planes müssen die Hindernisse immer unüberwindlicher geworden sein. Die Uebersendung jenes Geldes war wirklich das letzte, was Lützens thun konnte; denn im Pestjahre 1711 gingen keine Schiffe ab; Alles

1) Vermuthlich würde er von der Heldenthat des Norwegers Iver Hvitfeldt erzählt haben, der sich mit seinem brennenden Schiffe Danebrog in die Luft sprengte, damit nicht die übrige Flotte in Gefahr käme, sondern vielmehr während der entsetzlichen Verwirrung entkommen könnte.

war in Verwirrung und Dr. Lützens ein täglich sterbender Mann. Doch sah er noch, daß Gott seine Hoffnung auf Erweckung anderer Werkzeuge zu erfüllen begann. Deutschland hatte die ersten Sendboten gestellt und wollte nun auch ihr Werk nicht sinken lassen. In Halle hatten die ersten Missionare studirt, in Berlin waren sie auf Schulen gewesen und zum Missionsdienst erlesen, was machte sich natürlicher, als daß sie auch an ihre Lehrer und Freunde Briefe schrieben? Diese Briefe vom Herbst 1706 und 1707 beförderte man in Berlin zum Druck, ganz der Absicht Ziegenbalgs gemäß, der von dem Gedanken erfüllt, daß die Mission Pflicht aller Gläubigen sei, von ihnen Beiträge zur Erweiterung des Werks forderte. Diese einfachen Briefe, neun an der Zahl, mit einem Inhalt, den die Hallsener später zum Theil desavouirten, die sie selbst gern in Vergessenheit bringen möchten, weil längst durch Besseres ersetzt¹⁾, thaten eine außerordentliche Wirkung und erlebten wiederholte Auflagen. Nun war dasjenige ausgesprochen und That geworden, dessen Verächtniß Vieler Herzen niedergedrückt hatte; so fehlte es nun auch nicht an Beiträgen; auf dem nordischen Löwen, der im Herbst 1707 im Rattegat scheiterte, waren nach Lützens Zeugniß schon deutsche Gelder verloren gegangen. Bevor Dänemarks Hauptstadt in Bewegung gerieth, hatte man in Deutschland schon die Hände geregt, und während dort die bedeutende Collette ein vereinzelter Beitrag blieb, ergriff in Deutschland die Bewegung immer weitere Kreise und die Beiträge gewannen den Charakter einer ständigen Steuer, wie ja Gründer schon eine bedeutende Summe mitbekam. Dadurch kam ein ganz neues Element in die Mission hinein, das Princip der Privatthätigkeit und Freiwilligkeit; und wenn beide Seiten, das feste, amtliche, weil von der Obrigkeit hervorgerufene und geschützte, und dies bewegliche, von der freien Liebe getragene Element sich zu einander in die rechte Stellung setzten, so war gleich im Anfang das Ideal einer kirchlichen Mission erreicht; denn kirchlichen Charakter gewinnt ja eine Mission

1) In der Vorrede zum ersten Band der Halle'schen Berichte heißt es: „Nun sind zwar jetzt erwähnte zu Berlin edirte Stücke bei dieser gegenwärtigen Collection der Ostindischen Nachrichten nicht befindlich; dagegen ist aber dasjenige, was darinnen das merkwürdigste war, nachher von den Missionaren in der Historischen Nachricht (VI. Cont.) theils zusammengezogen, theils verbessert, oder auch mit Fleiß ausgelassen worden, nachdem sie nach erlernten Sprachen und gepflogenen mehrern Umgang mit den Heiden dieses und jenes besser als im Anfang geschehen war, eingenommen haben. Daher, wo nur die hier gedruckten Berichte zur Hand sind, man jener nunmehr wohl entzathen kann.“

dadurch, daß die Leitung in den Händen der kirchlichen Behörden ruht, oder noch richtiger, wenn sie als ein selbständiges Glied in den kirchlichen Organismus aufgenommen wird. Wir werden die Verhältnisse in Dänemark, so wenig es vorläufig noch den Anschein hat, sich zu diesem Ziel entwickeln sehen. Andererseits hat die Kirche nicht bloß als ein Ganzes Mission zu treiben, sondern jedes einzelne Glied nach seiner Lage, wie dies besonders bei der persönlichen Berührung mit der außerkirchlichen Welt hervortritt; zudem bewegt sich ja die Mission in ihrem ersten und eigentlichen Stadium noch außerhalb des geordneten kirchlichen Gebiets, und betritt erst mit der Gemeindebildung diesen Boden, daher muß auch dem freien, nichtamtlichen Handeln ein Platz in der Organisation offen bleiben. Die Gesundheit einer Mission bemißt sich nun darnach, wie weit es gelungen ist, beiderlei Anforderungen gerecht zu werden. Die Mission des vorigen Jahrhunderts ist mit daran zu Grunde gegangen, daß das freie Element zu viel Einfluß erlangte und doch zuletzt ein bedauerliches Ende nahm, während Dank jenem festen Kern wenigstens die Trümmer hinübergerettet sind. Unsere Zeit nun hat ungewarnt die Privatthätigkeit fast zur Alleinherrschaft erhoben, trotzdem die darin verborgene große Gefahr wiederum durch den Zusammensturz und die Zerbröckelung der Holländischen Mission an den Tag getreten ist.

Nicht aber Fragen dieser Art, die sich mit Recht bei Beginn der neuen Missionsthätigkeit aufwerfen ließen, bewegten die Zeit, sondern man versuchte, der Mission alle Berechtigung abzusprechen, weil sie als ein Glied in der großen Reihe der pietistischen Unternehmungen auftrat. Wenn man den geringen Anfang in Trankebar ansieht, und hört, daß bis 1713 Alles in Allem, die königlichen Gelder mit eingerechnet, etwa 7500 Thaler Beiträge gezahlt und etwa 200 Glieder getauft waren, so muß man sagen, die große Aufregung darüber ist unbegreiflich. Unläugbar haben die Pietisten zu viel Wesens davon gemacht, und, wie sie stets nach einer Reformation der Kirche schrien, auf die Mission als ihr apostolisches Zeugniß zu den reformatorischen Unternehmungen hingewiesen, obgleich ihnen doch die Ehre des Anfangs nicht einmal allein zustand. Der beste Beweis, daß nur diese Ueberhebung zum Angriff herausforderte, ist eine 1706 in Jena gehaltene Disputation, wo das Beginnen des dänischen Königs durchaus gelobt wird. Gegen dies falsche Apostelthum nun, nicht bloß auf dem Gebiet der Mission, hielt in Wittenberg ein junger Magister unter Vorsitz des Dr. Neumann eine Disputation. An und für sich von geringer Bedeutung, da ja bei derlei akademischen Gelegenheiten immer

Streitfragen hervorgefucht werden, erhielt sie größeres Gewicht durch das außerordentlich feine Gefühl der Pietisten. Stellen, die beim Druck der Berliner Briefe sorgsam ausgemerzt waren, hatten sich auch in andern Privatbriefen Ziegenbalgs an seinen Vetter, den Rektor Weitzmann in Pulsnitz ¹⁾, befunden, der seine Briefe ebenfalls, und zwar vollständig, hatte abdrucken lassen, darin standen namentlich Andeutungen des schlechten Verhältnisses zu den dänischen Predigern. Dr. Lütkens schrieb auf Lange's Betrieb eine Widerlegung, die ihm in einigen Stellen, z. B. der angezweifeltten Berufung leicht wurde, in anderen aber für Jeden, der die damaligen Vorgänge in Trankebar und früher bei der Ausfendung in Kopenhagen kennt, schwach erscheinen muß. Um deshalb seiner Widerlegung mehr Nachdruck zu geben, beabsichtigte er, sie an seinen König, der damals in die Nähe Dresden's kommen sollte, zu schicken, damit Dr. Neumann vom sächsischen Hof einen starken Verweis erhielte ²⁾. Der aber war inzwischen schon durch den Tod vor einen höhern Richterstuhl gefordert. Dem 1710 in Halle erschienenen ausführlichen Bericht ward eine Nacherinnerung an den Leser angehängt, sich nicht durch Urtheile zu versündigen, und darin den Missionaren übertriebenes Lob gespendet: „Da man solche Gnade des HErrn an ihnen nicht ohne Versündigung leugnen kann, so bedenke doch ein Jeder, was man wohl von ihnen an Redlichkeit, Treue, Arbeitsamkeit, Weisheit (?), Liebe und christlicher Tugend, wodurch sie sich als treue Knechte Gottes unter den Heiden wohl beweisen sollten, verlangen wollte, darinnen sie nicht bisher nach dem Maß der empfangenen Gnade wären erfunden worden?“ Das klingt fast wie eine Einleitung zur Ertheilung des Apostelnamens, den auch später La Croze in seiner Geschichte des Christenthums in Indien Ziegenbalg wirklich zuerkannte. Einige Wahrheit war also doch in jener Disputation gegen die falschen Apostel; wer könnte dies namentlich jetzt läugnen, wo wir mit einer Menge von Aposteln der verschiedensten Völker und Völkertheilchen, zum Theil mit unaussprechbaren Namen, wodurch die Bewunderung des gemeinen Mannes sich noch stei-

1) Einen Brief Ziegenbalgs an diesen Vetter, so wie an seine Schwester f. Urkunden Nr. 37. 38.

2) Lütkens an Franke d. 20. April 1709: „Ich will, wo ich nur kann, D. Neumanns Disputation, was sothanen passum betrifft, copialiter mit meinem allerunterthänigsten Bedenken an S. K. Maj. von Dennemarck schicken; vielleicht wird S. Churf. Durchlaucht von Sachsen dem unbilligen Manne gehörige Weisung thun.“

gert, in Wahrheit überfluthet sind. Der Papst hat nie so reichlich und ungeprüft den Heiligentitel verliehen, als in neuern Zeiten, wo oft noch bei Lebzeiten der Männer der Apostelname gespendet worden ist.

Vergaßen die Pietisten demnach in der ersten Freude das Maßhalten, so mußte wiederum den starren Orthodoxen alles ganz schlecht sein, was von den Pietisten kam oder worin sie nur eine Hand hatten. Die Mission erschien ihnen ganz unberechtigt ¹⁾, zu drei verschiedenen Malen, zu Adams, Noä und der Apostel Zeiten sei das Evangelium allen gepredigt; die Völker, welche es von sich gewiesen, mußten es nun zur Strafe entbehren. Andere wiederum behaupteten, wie das Gesetz nur einmal vom Sinai verkündigt worden, so auch das Evangelium nur einmal vom Zion ²⁾. Mit der letzten Behauptung war allerdings eine neu anhebende apostolische Mission verurtheilt, aber doch nicht eine Mission, die einfach nur das vom Zion verkündigte Evangelium weiter fortpflanzte, daß es seinen Lauf bis an die Enden der Erde erfülle. Darum traten nun einsichtigere Männer auf,

1) Sie hielten eine Bekehrung der Heiden nicht für möglich und stützten sich auf Schriftstellen wie Jer. 13, 23: „Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parde seine Flecken“ und vergaßen des Kämmerers aus dem Mohrenlande; auf Mtth. 7, 6: „man solle die Perlen nicht vor die Säue werfen,“ und vergaßen das Glaubenswort des kananäischen Weibes; auf die Thatsache, daß Paulus vom Geist gehindert ward, nach Asien zu ziehen, während er doch später die dort entstandenen Galatischen Gemeinden besuchte; auf das Wort Christi an die Pharisäer Mtth. 23, 15, daß sie Land und Wasser umziehen, einen Zudengenossen zu machen, der dann ein Kind der Hölle werde, zwiefältig mehr denn sie. Es ist gut, wenn gegenüber solchen Ausartungen auch die beistimmenden Aeußerungen anderer wieder hervorgehoben werden, und sollten die Missionsbibliotheken sich deshalb solche Bücher anschaffen, die ein Einzelnr kaum zusammenbringen kann. Neben den zahlreichen katholischen Werken sind zu nennen lutherischer Seite: Johannes Micrelius (ein Stettiner), Ethnophronius; Justinianus Baro, Ernsthafte Vermahnung an alle Evangelische Obrigkeiten und Prediger, die Bekehrung ungläubiger Völker vorzunehmen. Von Reformirten Heurnius, Hombel, Le Maire.

2) Als Beispiel, mit welcher Schärfe noch 1722 Männer wie der bekannte Lieberdichter Erdmann Neumeister, Pastor zu St. Jacob in Hamburg, sich äußerten, siehe Urkunden Nr. 52 einen Extrakt aus seinem „Geistlichen Abel, in welchem 1) Nicodemus eine Catechismusfrage 2) Stephanus eine Streitfrage 3) Petrus eine Gewissensfrage 4) Esra eine curiose Frage bei allen Sonn- und Festtags-Evangelien vorgetragen werden.“ Hamburg 1722. S. 1033 ff. Die kurzen Entgegnungen sind von Michaelis.

welche die Mission selbst für sehr löblich erklärten, aber auf Abstellung der Fehler drangen, an ihrer Spitze Löcher. Wenn sie nur vom Kritisiren zum Handeln vorgeschritten wären! Doch war dazu freilich in Deutschland kaum Gelegenheit, und in Dänemark waren ja allerdings die Orthodoxen, wie wir an Bövingh sahen, und später noch mehr bei Trellund und Lodberg, den Missionsinspektoren, finden werden, zum thätigen Mithandeln bereit.

Den Orthodoxen mußte das Mithandeln fürwahr schwer werden, denn sie scheinen von Anfang an gefühlt zu haben, daß dann selbst in der Dogmatik einige Aenderungen oder Abweichungen zu Gunsten der Mission müßten versucht werden. Ziegenbalgs und Plütschaws Examen drehte sich nach des letzteren Zeugniß hauptsächlich um die Frage, mit welchen Mitteln sie die Heiden zu bekehren gedächten¹⁾, und bei seiner Rückkehr wird Ziegenbalg wiederum vor der Conferenz deshalb zur Rechenschaft gezogen. Seine einfache Antwort, er gebrauche das gnadenreiche Mittel das Wort Gottes, genügt nicht; er wird weiter über die Methode befragt: „Man hätte nicht gleich können von dem gekreuzigten Jesu anfangen, sondern man hätte mit dem Buche der Natur den Anfang gemacht und sie so weiter zum Buche der Schrift geführt und daraus den gekreuzigten Jesum verkündigt, wie es Umstände und Gelegenheit an die Hand gegeben.“ Ziegenbalg liebte es nach seinem eigenen Geständniß in der Apologie, im Gespräch mit den Heiden gern mit den Tugendlehren anzufangen, weil dies dieselben zur Aufmerksamkeit brächte, daß sie ohne Widerspruch dem Worte Gehör geben. „Nach dessen Vortrag suchte man ihnen dann zu zeigen, aus was Grunde und wessen Kraft die Tugenden müßten ausgeübt werden, da man denn anfinge, sie auf Jesum Christum zu weisen und ihnen das Evangelium von der Erlösung und dem Glauben an Christum zu predigen.“ Solche Anknüpfungen waren natürlich nur möglich, wenn man annahm, daß die Gnade Gottes auch in der Hei-

1) In Folge dessen wurde sogar ein eigener Paragraph in die Instruktion aufgenommen: „Wie wohl es auch seinen Nutzen hat, wenn man die wenige Erkenntniß Gottes, so wir annoch von Natur übrig haben, mit zur Hilfe nimmt und die Menschen dadurch ferner hinführet zu der rechten Erkenntniß Gottes, welche er uns in seinem Worte geoffenbaret hat: welches doch des bemeldeten Missionarii eigenem judicio überlassen wird, wenn und auf welche Weise solches mit Nutzen hier und dort geschehen möchte: so soll er doch allezeit insonderheit mit dem Worte Gottes anhalten nicht zweifelnd, Gott werde die darin gelegte Kraft auch bei den wilden Menschen nicht ohne Segen sein lassen.“

denwelt schon vorlaufend und vorbereitend thätig sei. Anschauungen, welche durch die in der Mission gemachte Erfahrung, daß die Heiden in verschiedener Nähe oder Ferne zum Gottesreich stehen, fast allgemein geworden sind, auf Grund deren man ja z. B. so sehr viel und nicht ohne Uebertreibung von einer Prädisposition der Germanischen Völker zum Christenthum redet, konnten selbst andeutungsweise in jenen Zeiten nur Anstoß erregen. Solcher Argwohn wurde nun noch dadurch vermehrt, daß Halle schließlich alleiniger Mittelpunkt der Mission in Deutschland wurde, ein Ereigniß, welches sonst dem Werke selbst zum größten Vortheil gereichte.

Nach den schon gegebenen Mittheilungen ist es als einfache Thatsache anzuerkennen, daß anfänglich der eigentliche Sitz der Missionsbewegung in Deutschland Berlin war. Dort wurden die ersten Berichte gedruckt, und von dort nicht nur die ersten Missionare gefordert und auserlesen, sondern auch 1708 ein neuer Missionar verlangt, dem man eigenmächtig noch einen Gehülfen beigelegte, welcher nach einem Briefe Gründlers in Halle passender würde gefunden sein. Bei Auswahl der ersten Missionare hatte A. H. Francke so wenig Einfluß, daß er vielmehr später öfter erklärt hat, er bewundere Gottes Fügung; denn Ziegenbalg würde von ihm nimmermehr als passend erkannt und erwählt sein ¹⁾. In der Jugendgeschichte wurde schon aufmerksam gemacht, daß er nicht zu hoch von Ziegenbalgs Fähigkeiten dachte. In seinen Urtheilen über den Streit mit dem Commandanten mißt er Ziegenbalg viel Schuld bei. Kurz bis zu Ziegenbalgs persönlicher Ueberkunft scheint in Halle das Urtheil, er handle mit zu großer Ueberstürzung und Hefigkeit, maßgebend gewesen zu sein. Andererseits ist es richtig, daß die Missionare vom ersten Anfang an fleißig nach Halle Berichte schickten, und daß Francke in seinen Kreisen mehr Willigkeit zu Missionsgaben fand, als die Berliner Freunde. Gründlers Reise nach Kopenhagen wurde sodann nicht nur Veranlassung, A. H. Francke und Lütkens einander zu nähern ²⁾, sondern verschaffte ihm auch eini-

1) So schreibt Prof. Michaelis in einem Brief vom 18. Nov. 1718: „Es hat der sel. Herr Dr. Lütkens die zwei ersten Missionarios von Berlin kommen lassen, welche der Herr Prof. Francke, sofern er darum wäre gefragt worden, schwerlich dazu recommendirt haben würde: inzwischen hat dennoch der Ausgang gewiesen, daß wie Herr Plütschau nütlicher bei einer Gemeinde in hiesigen Landen, also hingegen Herr Ziegenbalg zur Mission in Indien der rechte Mann gewesen sei.“

2) Der Brief, durch den die folgenreiche Mitwirkksamkeit der Halle'schen Direktoren sich einleitet, findet sich im Auszuge unter den Urkunden Nr. 14.

gen Eingang am königlichen Hof. Der König selbst äußerte über Tafel sein Wohlgefallen und seine Anerkennung: „Es müssen doch die in Halle gute Leute sein, da sie über 1000 Thaler Medicin nach Trankebar gehen lassen.“ Die Prinzessin aber wurde eine förmliche Verehrerin Francke's. Seine Anweisung zum Gebet, insbesondere die Vorrede, gefiel ihr außerordentlich und ward an andere hohe Personen weiter empfohlen und verliehen. Ueber seine Briefe an die Missionare und die Gemeinde in Trankebar urtheilte sie: „Ist's doch eben, als wenn Paulus an seine Gemeinden schriebe. Sie möchte auch lesen, was sie nur bekäme von diesem Manne, so finde sie die apostolische Schreibart (Gründler an Francke).“ Die Frucht dieser Verbindung ist zunächst, daß das Waisenhaus den Druck von Ziegenbalgs Schrift über die wahre Weisheit besorgt, und daß in demselben Jahre auch Ziegenbalgs „ausführlicher Bericht“ an Dr. Lützens daselbst gedruckt wird. Da nun im Frühling jenes Jahres oder schon den Herbst vorher auch Joachim Lange einen Ruf als Professor nach Halle angenommen hatte, so war damit die Mission vollends von Berlin nach Halle übergesiedelt. In Berlin war ohnehin kein rechter Boden¹⁾; nur der Prediger Campe machte später noch einmal einen, wie es scheint, vergeblichen Versuch, dort Missionsliebe zu wecken. Die Mission aber

1) Das größte Hinderniß scheint in Berlin die Uneinigkeit der Geistlichen gewesen zu sein, die Francke erst bei einem Aufenthalt im Sommer 1720 heben konnte. Neubauer an Böhme: „Das Wichtigste, so bey diesem Dorfsin geschehen, ist das unter den Evangelisch-Lutherischen Predigern wiederhergestellte gute Vernehmen, als welcher Vergleich so viel höher zu schätzen, weil das viele Jahre her unter einigen geschwebte Mißverständniß und Unterlassung der sonst gebrauchten brüderlichen Zusammenkünfte und Unterredung auch bis zum öffentlichen Standal ausge schlagen. Einer der praepositorum ersuchte den Herrn Professor Francken, dieses negotium vorzunehmen, worauf er es versucht und da die Interessenten allerseits auf seine deßhalb gethane Anrede ihn als Mittelsperson ganz willig annahmen und ihre gute Neigung zum brüderlichen Vernehmen bezeugten, haben sie nachher in seiner und Dr. Herrnschmids Gegenwart sich sofort bey der ersten Unterredung vereinigt. Auch ist man über gewisse conventus eins worden, die zur Unterhaltung des guten Vernehmens unter diesen Lehrern, so alle das Werk des Herrn redlich treiben, dienen können. Dieser Vergleich hat großes Aufsehen und viel Freude bei denen, die des Herrn Werk lieben, verursacht. — Herr Lange, durch welchen H. Dr. Lützens die ersten 2 Missionarios in Berlin werben lassen, ist auch recht wacker worden, außs neue die Mission zu einer Beysteuer in Berlin zu recommendiren, als an welcher er billig Theil nähme wegen jetzt beliebten Umstandes.“

ist dankbar und zahlt mit reichen Zinsen zurück. An der tamulischen Mission hat sich ja in neuerer Zeit das Berliner Missionsleben wieder entzündet ¹⁾.

In Folge von Lange's Uebersiedelung erschienen nun auch die Missionsberichte in Halle; noch 1710 folgten jener ausführlichen Nachricht zwei Fortsetzungen oder Continuationen, welcher Name seitdem stehende Bezeichnung der Berichte geblieben ist. Am 1. Oktober 1710 meldet Francke selbst den Missionaren diese wichtige Veränderung: „Zu ihrer Nachricht dienet auch, daß Herr M. Lange nicht mehr in Berlin ist, sondern nebst Herrn Prof. Michaelis Professor der Theologie ist, so daß wir nun fünf sind in der Facultät. Wie nun vorhin die brieflichen Nachrichten von ihnen zu Berlin edirt worden, so werden sie jetzt hier im Verlag des Waisenhauses edirt, wovon wir ihnen künftig auch Exemplare mitsenden wollen.“ Zugleich macht er seine Rechte als Redakteur geltend und läßt fühlen, daß nun eine stärkere Hand die Zügel ergriffen hat: „Auch ist von Herrn Ziegenbalg ein starker Brief kommen an den Rektor zu Pulsnitz, auch an Herrn Lic. Saltzmann, der längst gestorben. Der Brief aber ist der nun in Halle wohnenden Wittve zugestellt. Ich finde insonderheit nöthig, nochmals zu erinnern, daß nicht allerlei Dinge an allerlei Leute geschrieben werden dürfen, weil man hier viel Schaden davon befürchtet, indem die Leute, wenn sie gleich sonst gute Gemüther und eine Furcht Gottes in ihrem Herzen haben, mit der Publication gar unvorsichtig sind, da doch viele Dinge müssen geheim gehalten werden. Da namentlich der Rektor zu Pulsnitz die zuerst heraus und an ihn gekommenen Briefe publiciret und auch das, was man in Berlin mit Fleiß ausgelassen, mitdrucken lassen ²⁾, haben die Wittenberger eben davon Gelegenheit genommen, in der Disputation von den Pseudapostolis übel von den Missionarien zu reden. Wenn wir nun an

1) Ein jüngerer Bruder des bekannten böhmischen Pastors Jänicke in Berlin war tamulischer Missionar, Gehülfe von Schwarz, und starb in demselben Jahr 1800, wo sein Bruder in Berlin seine Missionschule ganz im Stillen anfang. Wer kann hier den Zusammenhang und die Anregung verkennen? Die in London 1814 (?) erschienenen Memoiren des Miss. Jänicke, worin sich vielleicht bestimmter Anhalt fände, sind mir leider unzugänglich geblieben. Doch sehe man „Johann Jänicke von Ledberhose und Knaf 1863. S. 93 ff.

2) Sollten dies die 1708 von Bergen in Pirna edirten Briefe sein, welche in den Unschuldbigen Nachrichten citirt werden?

mancherlei Leute hier verschlossene ¹⁾ Briefe kriegen, so sind wir recht übel daran; wir wollen sie gern aufs allerichtigste bestellen und gleichwohl hat uns schon die Erfahrung gelehrt, daß dem Werk des Herrn mehr Hinderung als Förderung dadurch zuwächst."

Zunächst waren die Halle'schen Bemühungen darauf gerichtet, den Missionaren neue Gehülfen zu schicken. Als Gründer abreiste, war schon ein zweiter, Namens Buchholz in Reserve. Im Herbst 1710 wollte er abreisen, trotz des Widerstrebens der Seinigen; aber sie erhielten Succurs durch den Magistrat seiner Vaterstadt, der ihn schlenigst durch Berufung zu einer Pfarre von solchen landstreicherischen Absichten abbringen wollte und richtig nicht losließ. Aber an seine Stelle treten alsbald zwei andere, die oft genannten zwei Schlesier, deren Namen man niemals erfährt. Die erste Kunde von den beiden Männern giebt uns Lüttens am 20. September 1710: „Ich habe, dieweil ich so leicht nicht eben allemal vor Sr. Königl. Majestät hohe Person selber kommen kann, ein allerunterthänigstes Memorial an dieselbe eingegeben, und um allergnädigste Entschließung auf die mir zugeschriebenen und bittweise von mir specificirten Punkte demüthigst Ansuchen gethan, da denn Ihre Majestät die Königin gestern zu Nachmittage beikommende Entscheidung aus des Königs Munde haben durch ihren Ridders aufschreiben und mir zusenden lassen ²⁾. Wenn ich denn nur noch erhalten kann, daß ich dem Examen beiwohnen darf. Was wird das nicht an Reisekosten erfordern? Und dazu, so wollen Viele fast zweifeln, ob wegen des Krieges heuer Schiffe nach Trankebar abgesendet werden. So müßten die Männer denn wiederum von hier mit großen Kosten zurück. Doch könnten sie einigen Vortheil haben, so sie von hier über Hamburg gen Holland und so gingen; denn hiermit meine ich, dürfte es keine Schwierigkeit haben. Mit dem Herrn Oberhofmeister Holst und dem Oberkämmerer Pleß ist wohl in dieser Sache nichts zu thun. Gottes Gnade ergeben."

1) Die Missionare sandten in Folge dessen nur reine Privatbriefe versiegelt ein. Mit dem Briefgeheimniß wurde seitdem in der Mission großer Unfug getrieben; Gründer wollte alle Briefe der Missionsbedienten, selbst der Candidaten, vorher lesen und als Kistenmacher einmal selbstständig Briefe nach Madras sandte, ließ er sie zurückholen und erbrehen.

2) „Hochgeehrter Herr Doctor! Hiebei folget der Brief von Herrn Francke benebst der Resolution von Sr. Maj. dem Könige, daß wenn sie wollten sich hier examiniren lassen, so wollte Se. Maj. der König sie in seinen Schutz nehmen.“ Ridders.

Das war freilich eine ganz trostlose Antwort! Nur zur Erlangung des reinen Schutzverhältnisses, denn den Unterhalt wollten die deutschen Missionsfreunde darbieten, die weite Reise machen, und dabei die fast gewisse Aussicht, daß keine Schiffe nach Trankebar gehn! Man scheint es in Halle kaum anders erwartet zu haben; denn Francke schreibt in dem oben citirten Brief: „Wir wollen gern von dem Segen, den uns Gott für sie zufließen läßt, Missionare ihnen zuschicken; die Conjunctionen sind aber jetzt in Dänemark so, daß wir noch nicht wissen, was uns zu thun erlaubt sein wird. Wir haben uns deswegen beim Herrn Dr. Lütkens befragt, aber noch keine Antwort empfangen.“

In Lütkens Briefe vom 6. Nov. begegnen die Schlesier von Neuem: „Mir fällt jetzt ein, daß zwei schon ordinirte Herrn Missionare im Vorschlag sind. Schon examinirte und ordinirte Männer werden sonst in diesen Landen nicht von neuem examinirt, wie es denn bei meiner Zeit drei Exempel, unter denen ich selber mit bin, allhier abgegeben hat. Ich will versuchen, ob Se. Königl. Maj. zufrieden sein wollen, daß wo sie sonst beide ordinirt sind, sie zu keinem Colloquium sich allhier stellen brauchen. Stehet solches zu erhalten, woran ich fast zweifle, und können Ihre Majestät die liebe Königin mir die Antwort schnell verschaffen, so schreibe ich am nächsten Posttage.“

Eine Antwort muß nicht erfolgt sein, oder die Sache um nichts gefördert haben, denn nach Lütkens nächstem Schreiben ist alles noch beim Alten:

Copenhagen 1711 den 28. April.

Jesum und dessen Heil.

HochEhrwürdiger und Hochgelahrter Herr Professor,
hochgeehrter Herr und in Christo herzlich geliebter Bruder!

Es ist andern, daß ich innerhalb acht bis zehn Wochen an Ew. HochEhrwürden kein Schreiben von hier habe abgehen lassen, aber theils dieweil ich nicht gewußt habe, auch noch nicht weiß, was ich von einer und andern Sache schreiben und berichten soll, theils auch weil ich nach Gottes Willen seit Neujahr fast immerzu mich nicht wohl auf befunden habe und seit vierzehn Tagen vor dem Ostersfeste gefährlich darnieder gelegen habe, so daß vor Menschen-Augen sehr wenig Hoffnung übrig gewesen ist zu meiner Genesung. Aber Gott sei gelobt, der mich in meiner Schwachheit erhalten und gestärkt hat, daß ich noch lebe, wie ich denn auch hoffe, am künftigen Freitage als am jährlichen Buß- und Bettage, welcher heuer am 1. Mai einfallen wird,

nach meiner Krankheit wiederum zu predigen aus dem verordneten Text Psalm 67. Gott helfe dazu in Gnaden. Amen.

Ich muß von der Hauptsache, wie ich erachte, nur anfangen. Es ist nicht allein zu vermuthen, daß dieses Jahr im künftigen Herbst keine Schiffe von hier gen Trankebar gehen werden, sondern nach allem Ansehen wird es wohl nicht anders sein, wie denn die Direktoren der Ostindischen Compagnie es ausdrücklich sagen. Und also ist nicht zu hoffen, daß die beiden Herrn Schlesier könnten von hier nach Trankebar abgehen. Jedoch muß ich wohl, sobald es sich will thun lassen, einmal allerunterthänigst anfragen, theils ob S. K. Maj. die beiden Schlesiſchen Herrn Missionare in ihren Schutz nehmen und unter der Bedingung, daß dieselben ihren Unterhalt von Zeit zu Zeit nachgeschickt bekommen sollen, hinsenden wollen, theils auch ob S. K. Maj. allergnädigst verlangen, daß selbige hieselbst sich stellen, oder ob sie als schon sonst examinierte, wie andern bisweilen wiederfährt, von weiterem Tentamen befreit sein sollen.

Das Exemplar des Tractats wider die Polygamie ist von mir mit allem möglichen Fleiß in meiner ganzen Bibliothek gesucht, aber ich habe es nicht finden können. Derhalben ich die kurzen Bedenken innerhalb acht Tagen wieder zurückschicken will mit hinzugefügter kurzer Bemerkung, so ich über ein und andern Punkt haben möchte.

Mehr kann ich für diesmal nicht zusetzen; die Hand will ihre Pflicht nach der großen Krankheit wegen anflebender Mattigkeit mir nicht leisten. Er lebe wohl in Gott.

Ev. HochEhrwürden

redlicher Freund und Diener

Lüttens.

Diese letzte Nachricht über die beiden Schlesier, ist zugleich der letzte Brief von Lüttens Hand, sie hat ihm ferner den Dienst verſagt, und darum glaubten wir den Brief ganz herſetzen zu müſſen. Niemand hat uns einen Bericht über seine letzte Lebenszeit hinterlassen. So wollen wir wenigstens noch Einiges über den erwähnten Traktat gegen die Polygamie beifügen.

In einem Briefe vom 7. Juni 1710 finden sich einige beſtändige Notizen: „Der Traktat ist nun endlich von mir nochmals durchgelesen, so viel meine jezige ausgemergelte und haufällige Constitution hat zulassen wollen. Am künftigen Sonnabend hoffe ich die Schrift zu überſenden, und wiederhole ich meine Bitte, daß der Herr Abt Breithaupt und Professor Lange neben Ev. HochEhrwürden die

Schrift durchlesen, und so ich etwa aus menschlicher Schwachheit gefehlt haben möchte, solches ändern oder durch ein Schreiben dessen mich erinnern wollen. Deucht es auch meinem Herrn Bruder rathsam, daß der Traktat gleichfalls die Revue beim Herrn Dr. Anton und Prof. Michaelis passire, so lasse ich mir solches nicht entgegen sein, ja ich will auf solchen Fall freundlich gebeten haben, gedachte Männer darum freundlich zu ersuchen. Zum zweiten bitte ich sehr dienstlich, so viel als immer sein kann, den Drucker anzuhalten, daß das Werkchen bald zum Vorschein komme. Ich sehe solches gerne aus christlicher Absicht, welche auch leicht zu errathen ist. Dann meine ich, daß es wohl in Quart zu drucken sei, sonderlich wegen der Randbemerkungen. Bei des Anonymi Censur wider Henrici Alethaei (D. Hector Gottfried Masius) Antwortschreiben zeigen die Marginalien die Frage und den Paragraphen, woselbst in meiner Schrift die Widerlegung zu suchen ist.“ Der treue Seelsorger ließ es sich also nicht genug sein, gegen die Fleischeslust, die von Frankreich aus verpestend auf die übrigen Höfe wirkte, zu predigen, sondern in seiner Schwachheit schrieb er selbst eine Schrift; und wie nothwendig dies war, zeigt sich daran, daß schon eine förmliche Fehde entbrannt war, in die auch der erste Hofprediger Masius verwickelt ist. Daher erklärt sich auch, weshalb die Schrift anonym erscheinen sollte. Ursprünglich hatte er sich auf dem Titelblatt Friedrich Kleinow genannt, dann will er aber auch dies gestrichen und nur gesetzt wissen, von einem Diener göttlichen Worts. Daß die Schrift in Halle gedruckt ist, unterliegt wohl nach Lützens letztem Schreiben, wonach die Hallenser wirklich die Censur vollzogen haben, keinem Zweifel, obgleich Wendt noch im Herbst 1712 schreibt, daß die Hinterlassenen von Dr. Lützens mit Verlangen nun der Schrift¹⁾ entgegen sähen. Wie leuchtet doch in dieser Angelegenheit

1) Die Fragen über Polygamie und Confubinat gelangten in jener Zeit überhaupt zu einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung. Der berühmte Professor Thomafius in Halle hielt im Frühjahr 1713 eine Disputation über den Confubinat und vertheidigte es, wenn zwei ledige Personen sich zusammen halten und beide sonst Niemanden zulassen. Wir berichten über die Disputation und die dadurch hervorgerufene Aufregung weiter nach einem Briefe Neubauers an Böhme: „Thomafius determinirte aber nicht, ob sie auf Lebenslang sich zusammenhalten sollten oder auf eine Zeitlang und nach dem tenore disputationis konnte jeder Studiosus subsumiren: Ergo nehme ich mir ein Mädchen, so lang ich in academia lebe, es ist ja nicht unrecht und noch gut, daß ich dadurch von vaga libidine abgehalten werde, ich will mich sonst zu keiner halten und mit ihr abre-

nicht nur die Treue, sondern auch die Demuth des trefflichen Mannes hervor 1). Es muß ja auch früher schon aufgefallen sein, mit welcher

den, daß sie sich auch zu keinem andern halte. Thomasius setzte nur dieses hinzu, daß er nicht für gut halte, daß dieses durch ein öffentliches Statutum eingeführt würde; daß es aber zulässig, ja gut sei, daran war in der Disputation kein Zweifel. Hierüber ward eine große Bewegung in Berlin. Verständige Clerici und Politici improbirten es, die Weiber verstunden es überdas unrecht und meinten, ihre Männer dürften Concubinen halten neben ihnen, darüber wurden sie sehr allarmirt. Die Königin hat bitterlich geweint sagend, daß sie noch bisher darin glücklich gewesen vor vielen ihres Standes, daß der König sich zu ihr allein halte, und nun sehe ein solcher Mann auf, der solch Unwesen öffentlich defendire. Der König hat es selbst sehr detestirt, es so angesehen, daß der Mann die Hurerei, die er für abscheulich hält, vertheidige und hat ihm einen berben Verweis schreiben lassen.“ Wie oft heimische Verhältnisse auf die Entscheidung wichtiger Missionsfragen einwirken, zeigt sich recht deutlich, als eben in jener Zeit die theologische Fakultät zu Halle den Missionaren ein amtliches Responsum über mehrere zweifelhafte Fragen, worunter auch die Polygamie, zusandte: „Nach göttlicher Ordnung soll der Mann nur Ein Weib haben. Unter mehreren aber ist billig die erste als legitim zu halten, welche demnach von dem Manne behalten werden muß, wo sie sich selbst nicht scheidet. Die übrigen hätte der Mann solenniter zu entlassen, die Kinder aber zu versorgen, auch wo ihm möglich und es nöthig, die Mutter, so lange sie ohne neue Heimath bleibet. Und weil die Polygamie unter den Gräueln derselben Nation ist und das Laster der Unkeuschheit ohne Zweifel dadurch nicht wenig geheget und vermehret wird; an den Principien aber oder der ersten Pflanzung in allen Dingen sehr viel gelegen ist und, wenn einmal Dinge eingeführt sind, nachmals denselben nicht leicht wiederum abgeholfen wird, so haben auch in solchen Fällen die Missionare mit Gebet und Flehen vor Gott anzuhalten und nicht zu zweifeln, derselbe werde sie leiten, daß sie nichts zum Präjudiz der heilsamen Lehre Christi aus irgend einer guten Meinung geschehen lassen, und denselben um Erkenntniß seines Willens zu bitten, indessen sich vor aller Präcipitanz zu hüten, für solche Leute keine Dispensation zu suchen, als welches hier außen in Europa nicht ohne großes Aergerniß ist, auch nicht ohne Gefahr der Nachahmung (nec sine periculo imitationis) geschehen könnte, und ist allerdings zu fürchten, daß solchem Unwesen schwerlich würde künftig bei selbiger Nation zu steuern sein, wenn man anfänglich auch nur einem und andern hierunter conniviren wollte. So aber die hohe Obrigkeit für sich und ohne der Missionare Ansuchen dispensirte, daß solche Leute bei einander bleiben und geduldet werden möchten: müßte doch von den Missionaren der Gemeinde bezeuget werden, daß solches nur als ein Uebersehen wegen Unart und Härteigkeit des Herzens derer, so es begehren, anzusehen sei, die Sache selbst aber den heilsamen Worten Christi und der ersten Einsetzung des Ehestandes, nach welcher zwei ein Fleisch sein sollen, Mtth. 19, 4, 5, nicht gemäß zu sein erkannt würde.“

1) Der Anlaß zu jener Schrift von Lützens war die Verbindung Friedrichs IV.

Sermann, Barth. Ziegenbalg.

Hochachtung er stets die Namen der Herren Missionarien nennt, er erscheint stets nur als ihr väterlicher Freund. Andererseits ist die Verzögerung des Drucks der kleinen Schrift uns ein schlimmes Anzeichen, daß es zuletzt auch so mit den Missionsfachen gegangen sein wird, ja daß den Missionaren auch nicht einmal von Deutschland Hülfe kommen konnte, wenn wie bisher der einzige Verkehrsweg über Dänemark und durch Dr. Lützens Hand ging. Doch der Herr hatte vorher schon andere Wege geöffnet, damit sein Missionswerk nicht gänzlich untergehe.

Königin Anna von England war mit dem dänischen Prinzen Georg vermählt; und da dieser dem Glauben seiner Väter getreu geblieben war, hatte er auch seine lutherischen Hofprediger, deren zweiter Anton Wilh. Böhme in England ganz dieselbe Stellung zur Mission einnahm, wie Dr. Lützens in Dänemark. Seiner theologischen Stellung nach aber war er viel entschiedener als Lützens ein Hallenser und eben als solcher, nicht als Hofprediger eines dänischen Prinzen nahm er sich alsbald der Missionsfrage an. Weil er als Erzieher am Waldeck'schen Hofe seines Pietismus wegen viel hatte ausstehen, ja zuletzt nach einem langwierigen Prozesse ganz das Land hatte räumen müssen, so war er ein eifriger Parteigänger und zugleich als Beispiel, wessen man sich vom Pietismus zu gewärtigen habe, wenn nur die äußern Schranken, nach denen sich ja häufig unbewußt auch die Ueberzeugung gestaltet, erst fortfielen, ein Unionist. Diese seine weite theologische Stellung verschaffte ihm denn auch Vertrauen in den englisch kirchlichen Kreisen, so daß er grade der rechte Mann war, um der Mission aus diesem Lande Unterstützungen zu verschaffen.

Schon im Oktober 1709 wurden die Missionare mit einem Briefe aus England erfreut. Er kam von dem Geheimrath Ludolf, einem sehr frommen und für die Ausbreitung des Reiches Gottes nach allen Seiten hin thätigen Manne, dem Patrone Böhme's, und meldete eine Kiste mit Büchern und eine Summe von 20 Pfund Sterling an. Im selben Jahre erschien auch schon eine englische Uebersetzung

mit der Gräfin Anna Sophie Reventlow, mit welcher er sich 9 Jahre vor dem Tode seiner Gemahlin, der Königin Louise, heimlich trauen ließ. Die Trauung wurde am Tage nach dem Begräbniß der Königin Louise erneut und Anna Sophie zur rechten Königin erhoben. Von Christian VI. wurde sie im Jahre 1730, alsbald nach dessen Regierungsantritt, vom Hofe weggewiesen. Vgl. Norges Historie ved Siegmart Petersen. Fjerde Udgave. Kristiania 1863. S. 153 und 154.

der beiden in Berlin gedruckten Folgen von Missionsbriefen, der Uebersetzer aber, eben der Hofprediger Böhme, hatte mit größerem Müthe als die Berliner Geistlichen auch den Brief mit abgedruckt, der ausdrücklich um Geldunterstützung ansprach. Sein Vertrauen auf die Opferwilligkeit der Engländer wurde nicht getäuscht, es wurden namentlich von den Personen höhern Standes bedeutende Beiträge gezeichnet. Voran ging der Erzbischof von Canterbury und die Universität Cambridge. Die Ostindische Compagnie gewährte aufs Bereitwilligste die an sie gerichteten Bitten, versprach freie Uebersendung von Büchern und andern Geschenken, und ordnete sogar zum Besten der Mission die Briefbeförderung; wir sahen schon bei Besprechung der Verhältnisse in Kopenhagen, daß Dr. Lütkens Ende 1710 sich dieses neu geöffneten Weges bediente, und Gleiches thaten die Hallenser. Böhme's Absicht bei Uebersetzung jener Briefe war aber noch weiter gegangen: er widmete sie der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern, (Gospel-Society) ob nicht selbige sich als solche der Sache annehmen möchte. Viele Mitglieder waren geneigt; aber die Arbeit der Gesellschaft war durch das Gründungsprivilegium auf West-Indien beschränkt. Bald fand sich jedoch ein echt englischer Ausweg. Die Schwester-Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß, welche bisher hin und her im Lande Armenschulen errichtet und gute Bücher verbreitet hatte, war nicht so gebunden. Nun war zwar bei Gründung der Gesellschaft sicher nicht an Mission gedacht; aber die Mission diente doch unzweifelhaft der Ausbreitung christlicher Erkenntniß; auf die Armenschulen legten die Missionare auch großes Gewicht, und sie wünschten nichts sehnlicher, als recht bald in den Stand gesetzt zu sein, christliche Bücher zu verbreiten. Diese Gesellschaft bildete alsbald einen malabarischen Ausschuß, dessen Mitglieder so eifrig waren, daß sie eine Zeitlang täglich Sitzung hielten. Im folgenden Jahre 1710 war nicht nur ein Wiederabdruck der Briefe nöthig, sondern es erschien nun auch die zweite Sammlung, worin außer Uebersetzungen deutscher Nachrichten mehrere Originalbriefe der Missionare nach London, wie auch ein großer Brief von Dr. Lütkens über die Arbeiten der Missionare sich befindet ¹⁾. Diesen Druckschriften war angefügt eine Auffor-

1) Der Herr Bibliothekar des Missions-College in Canterbury ist so freundlich gewesen, mir sämmtliche in England erschienenen Berichte über die Trankebarische Mission mitzutheilen. Sie bilden ein ziemlich hartes Buch unter dem Titel *Danish Missionaries*. Es besteht aus drei nach einander erschienenen Theilen, benannt »*Propagation of the Gospel in the East*,« die beiden ersten Theile

derung der Societät, beizusteuern, damit das Neue Testament auf Portugiesisch in England zum Besten der Mission gedruckt werden könnte. Da standen nun freilich Manche auf, die auf den schweren Krieg mit Frankreich hinwiesen, unter dem Europa schon so lange Zeit seufzte; es sei nicht an der Zeit, so kostspielige Projekte anzufangen; doch fanden sich auch Viele, welche das Wort der Schrift beherzigten (Pred. 11, 1): „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit;“ bis zum August 1713 waren 1200 Pfund Sterling eingekommen. Als man nun bemerkte, daß das Geld so unerwartet zu fließen begann, erweiterte sich die ursprüngliche Absicht. Der Druck des Neuen Testaments war begonnen und sollte auch zu Ende geführt werden; aber das wäre nur eine einmalige Hülfe gewesen. So beschloß man eine ganze lateinische Druckerei zu überenden nebst Papier und allem nöthigen Material. Ein Drucker war in der kurzen Zeit nicht zu finden, aber ein frommer Lehrer an einer deutschen Schule Londons, Jonas Fink, bot sich dar und ließ sich noch schnell in einer Druckerei unterweisen. Als er im April England verließ, nahm er außer dem großen Druckapparat und einer Parthie Exemplare des noch nicht ganz vollendeten portugiesischen Neuen Testaments und sonstigen Gütern, noch an Gelde etwa 80 Pfund mit. Mit den nächsten Schiffen im Herbst konnte man vollständige portugiesische Neue Testamente mitschicken, an Geld 100 Pfund beilegen, vor Allem aber eine Menge kostbarer mathematischer Instrumente, da ja auch die Jesuiten sich deren zum großem Vortheil bedient hatten. Die Missionare wurden auch zu correspondirenden Mitgliedern der Societät ernannt, kurz es wurde der Grund zu einem Verhältniß von weit-
aussehenden Folgen gelegt; daher es denn auch Plütschau nöthig fand bei seiner Heimreise zuerst in England vorzusprechen. Im November

ferungen in dritter Auflage, die letzte Lieferung von 1718 in erster Auflage; sie schließt mit Ziegenbalgs Ansprache an die Societät. Angehängt ist „An Account of the Religion and Government, Learning and Oeconomy of the Malabarians“ von 1717, eine Uebersetzung der 3. Halle'schen Continuation. Vorausgeschickt ist ein von Unionsideen durchzogener und sonst nicht eben bedeutender Tractat über den »Character of a Missionary“, in den eine Betrachtung des Zustands der Kirche nach den apokalyptischen Briefen verflochten ist. Die 2. und 3. Lieferung lösen das Geheimniß, wie in englischen Missionsgeschichten bisher genauere Angaben sich finden konnten, als in den alten deutschen Berichten. Es sind zum großen Theil Originalbriefe und enthalten Nachrichten, die man in Deutschland nicht zu drucken wagte; am meisten Aufschluß findet man natürlich über die Beziehungen zu England.

1712 stand er vor der Societät und wurde mit einer lateinischen Rede begrüßt, auf die er ebenfalls lateinisch antwortete: „Reif sei das Feld zur Ernte, an manchen Orten bedecke Moos die goldnen Götzenbilder, aber die unerjättliche Gier der Christen nach Gold stoße die Heiden zurück; denn jene suchten in Indien wohl Perlen, aber nicht die eine wahre Perle, darum müßte um so mehr das Leben der Missionare ein Blitz, ihre Worte Donnerschläge sein (*vita fulgur, verba tonitrua*). Durch Ehre und durch Schmach sei die Lösung des rechten Missionars unter den mannichfachen Hindernissen. Wohl denen, die nicht hindern, sondern fördern.“ Der Missionseifer der Engländer war so groß, daß sie nicht abließen, bis Plütschau schnell ein kleines Lehrbuch für die portugiesischen Schulen verfertigte, welches alsbald abgedruckt und noch mit den ersten Schiffen des nächsten Jahres hinaus gesandt wurde. Professor Francke fand sich bewogen, ein Dankschreiben nach England abgehen zu lassen: „Die Nachwelt wird aus diesem Beispiel lernen, wie eine Nation der andern bei der gemeinsamen Sache der Ausbreitung der christlichen Religion helfen kann, wenn sie findet, daß die Deutschen den Dänen und die Engländer beiden beigestanden haben.“ Dann bekennet er im Anfang Bedenken gehabt zu haben, ob er sich auf dies fremde Werk einlassen solle, und ob nicht das seinige dadurch Schaden leiden möchte, aber er habe solche Skrupel im Hinblick auf die gnädigen Fußstapfen Gottes überwunden, und müsse nun bekennen, daß der Segen des Himmels nachdem nur reichlicher über seine Anstalten sich ergossen habe. Dieselbe Erfahrung werde auch die Societät bei der Beförderung dieses wahrhaft katholischen Werks machen.

Als Francke dies schrieb, hatte schon der nach Indien gesandte Segen, so bezeichnen die Missionare mit Vorliebe die übersandten Unterstützungen, nach England zurückzufließen begonnen. Man wurde dort aufmerksam auf den religiösen Zustand der eignen Ostindischen Colonieen, zog nähere Kunde über Lande und Leute ein, und fand, daß die Compagnie etwa eine halbe Million heidnischer Unterthanen habe. Vorläufig suchte man nun die drei englischen Prediger an den drei Hauptorten ins Interesse zu ziehen, indem man sie mit Büchern versah und zu correspondirenden Mitgliedern ernannte, an Gouverneur und Rath in Madras wurden Bittschreiben um Beförderung solcher heiligen Sache abgelassen: „Wer weiß, ob nicht der so sehr erweiterte Handel, der bis in die äußersten Ecken der Erde gedrungen ist, ein Mittel sei, dessen sich die weise Vorsehung des Herrn vielleicht bedienen möchte, dem herrlichen Durchbruch der christ-

lichen Kirche in diesen Ländern Raum zu machen. Sollten wir auch eine solche gesegnete Zeit selbst nicht erleben, so würden wir doch vor Gott nicht ohne Verantwortung bleiben, so wir es nicht beförderten, sonderlich da ein solches in unserm Vermögen wäre. Wir würden uns auch eine solche herrliche Zeit zu sehen, selbst unwürdig machen." Unterzeichnet hatten drei Bischöfe, sieben Parlamentsherren, etliche Königl. Hofprediger und viel andere hohe Personen. In England fand die Missionssonne einen wolkenlosen heitern Himmel; denn daß die Engländer die Mission in ihrer Weise unterstützten mit einer Presse, mit Büchern, mit mathematischen Instrumenten, ließ sich durch die ergänzende Thätigkeit der andern Nationen gut machen, obgleich die Missionare als gute deutsche Theologen, die sich nicht zu tief mit der Mathematik einzulassen pflegten, beim Anblick der mancherlei Instrumente schwer aufseufzten und dachten: Ach hätten wir doch lieber in unserer Noth das schöne baare Geld.

Doch eine andre kleine Wolke sahen wir gleich Anfangs in Böhme's Unionsliebe am Himmel aufsteigen, sie war der Vorbote eines größeren Gewitters. Wie ereifert er sich gegen die Kirchengemeinschaften, welche nur ihre Partei, nicht das Reich Christi auf Erden fortpflanzen wollen und nur auf ihren Vortheil aus sind. Von den katholischen Missionaren sagt er: Es ist gewiß, viele durchfahren See und Land, einen Proselyten zu machen, und wenn es geschieht, machen sie ihn zwiefach mehr zu einem Kind der Hölle, als sie selbst es sind. Und solcher Parteigeist durchzieht alle Theile der Christenheit, aber der Geist katholischer Liebe wird den Sinn erfüllen mit höheren Gedanken, wird ihn befreien von so unheilvollen Neben Zwecken, von Gewinnsucht, Parteigeist und Parteihre. Für das Werk der Mission bestimmte Personen sollten eine mehr freie und weite Erziehung genießen, die Religion in ihrer ersten Weite kennen lernen, ehe sie noch zertheilt und mit Menschenatzungen überschüttet war." — Auf diese Weise suchte Böhme in ganz anderem Sinn als Francke die Mission als ein katholisches, universales Werk zu empfehlen und den praktischen Engländern gefiel dieses sehr wohl; denn das konnte ihnen ja nicht entgehen, daß die einer Mission nach Böhmes Grundsätzen gewährte Unterstützung sich reichlich dadurch belohnen würde, daß die feste Kirche von England einmal die ganze Ernte in ihre Scheuern bringen könnte. Welch ein großer Sturm entstand daher, als man gewahr wurde, daß die Missionare nicht den hohen Geist besaßen, sich von den Ueberlieferungen und Lehren ihrer heimischen Kirche frei zu erhalten. Als eine Probe der auf der übersandten Presse gedruckten Bücher, hatten die

Missionare ein portugiesisches Lehrbüchlein übersandt. Dies kam dem Erzbischof in die Hände, er durchblättert es und findet unter den Geboten nicht das zweite reformirte, welches den Bilderdienst verwirft. Hören wir über das Ganze einen Bericht Böhme's an die Missionare vom Januar 1714:

„Es fehlt hier nicht an manchen Schwierigkeiten, ich glaube auch zum voraus, daß derselben immer mehrere dürften in den Weg geworfen werden. Dasjenige, woran der Erzbischof von Canterbury D. Thomas Tenison sich sonderlich gestoßen hat, ist das Gebot wider den Bilderdienst, welches Ihr in Eurem kleinen zu Tranquebar gedruckten Schulbüchlein ganz und gar ausgelassen habt. Man mußte hieraus, daß Ihr den groben und sectirerischen Lutheranismum unter den Heiden einzuführen gedächtet. Etliche sagten: Das Gebot wider den Bilderdienst ist ja eins der allernothwendigsten in dem ab- und vielgöttischen Heidenthum, als welches den Polytheismus am gewaltigsten darnieder schlägt und mit einer besondern Bedrohung desfalls verknüpft ist. Etliche sagten: Man muß doch die Schrift nicht also verstümmeln oder hier und dar etwas auslassen. Bei etlichen hieß es: Wir wollen weder Lutheranismum noch Calvinismum in Indien einführen helfen und können daher keine fernere Hand in der Sache bieten. Einige meinten, daß die in ihren Studien der Herrn Professoren in Halle Anweisung genossen hätten, sollten den Lutheranismum in seiner Strenge nicht fortpflanzen, sondern selbst sehen, was sich für eines jeden Ortes Gelegenheit, Beschaffenheit und Umstände am besten schicke und dem folgen. Ihr könnt leicht erachten, was durch diesen unvermutheten Einwurf (zumal da selbiger von dem vornehmsten Theologen im ganzen Lande gemacht wurde) viele Zerrüttung und Widerspruch entstand, ob ich zwar an meiner Seite keinen Fleiß sparte, die Gemüther zu besänftigen und fernern schädlichen Folgen vorzukommen. Der Erzbischof ging so weit, daß er der Societät entbieten ließ, er wolle der Clerisei mit Macht widerrathen, sich solcher Mission, welche auf Fortpflanzung des sectirerischen Lutheranismi abziele, ferner im geringsten anzunehmen oder selbiger einigen Vorschub zu thun. Ich hätte nie gedacht, daß eine solche Unruhe über eine Kleinigkeit entstehen würde. Erwähnter Erzbischof ist sonst ein sehr wohlmeinender und ehrlicher Mann, auch Euer Freund und Wohlthäter. Er hat Eure von mir ins Englische übersetzten Briefe mit Vergnügen gelesen, und ehe er wegen dieser Sache aufgebracht worden, von der Ostindischen Mission sehr loblich gesprochen. Ihr könnt denn, geliebte Brüder, aus diesem ganzen Handel (welcher, wo nicht bei

Zeiten vorgebeugt wird, gefährliche Folgen nach sich ziehen dürfte) erkennen, wie große Vorsichtigkeit in Führung Eures Amtes Euch nöthig sei, so Ihr anders von andern Nationen darin wünschet unterstützt zu werden.“

Die Missionsfache hat sich in England von diesem Stoß nicht wieder erholt, das auf Sand gebaute Gebäude stürzte zusammen; die späteren Unterstützungen, noch dazu zum großen Theil in den deutsch-lutherischen Gemeinden gesammelt, flossen sparsam nach Trankebar und wurden anfänglich zur Begründung von Schulen auf englischem Gebiet, später zur Unterstützung der dort begründeten Missionen gebraucht, welche man mehr in der Hand zu haben glaubte. Es ist ja nur die gleiche Erfahrung, welche in neuerer Zeit die unirten Missionen gemacht haben; sobald sie nur Anläufe zur Bildung festerer und eigenthümlicherer Formen nahmen, stockte Beihülfe und Theilnahme der englischen Missionsfreunde. Also auch auf England gesehen, konnten wir nicht allzu Erfreuliches aus der Heimath melden. Es wird nun Zeit, wieder nach Halle uns zu wenden und zu sehen, wie es komme, daß wir so wenig von über England gesandten Unterstützungen in dieser Zeit vernommen haben.

Da müssen wir uns nun erinnern, daß Halle nicht nur eine pietistische, sondern zugleich eine königlich Preussische Universität ist, und daher auch in einiger Abhängigkeit von den Ereignissen am Berliner Hof sich befindet. Einen wie großen Halt der Pietismus in Preußen gefunden, haben wir schon gesehen; man sollte nun erwarten, daß die Gunst des Hofes sich auch der Mission zugewandt haben würde. Es ist auch noch eine interessante Urkunde vorhanden, welche beweist, wie große Hoffnungen die deutschen Missionsfreunde noch vor Begründung der dänischen Mission auf den König Friedrich I. von Preußen setzten. Wir entnehmen die folgenden Nachrichten einer wohl nur handschriftlich vorhandenen anonymen Schrift »Pharus missionis Evangelicae,« welche als Vorläufer eines größern Werks der Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften einen an Friedrich I. zu thuenen Vorschlag unterbreitet, wie die Heiden und namentlich die Chinesen zum Christenthum möchten bekehrt werden. Einer Aufzählung überreichlicher Beweisstellen des Alten und Neuen Testaments für eine allgemeine Heidenbekehrung und besonders der östlichen Völker und vor andern der Chinesen, gefolgt von dem Schriftbeweise, daß auch wir daran zu arbeiten hätten, der durch das Beispiel der Apostel und ihrer Schüler, der Katholiken und Reformirten (Genfer und Engländer in Amerika, Holländer in Indien) noch verschärft werde, schließt

sich der Nachweis an, daß Se. Preussische Majestät vor Andern zur Begründung einer chinesischen Mission beitragen könne und werde: 1) wegen der Frömmigkeit und des besondern Eifers Sr. geheiligten Majestät, Gottes Ehre und das Wachsthum der Kirche zu befördern, 2) wegen der Frömmigkeit der königlichen Rätthe und Minister, 3) von wegen der neugegründeten Akademie, in deren Gründungsdiplom die goldnen Worte sich fanden: „Bey welcher Gelegenheit (der Ausbreitung der Wissenschaften) auch dahin zu trachten, wie denen Barbarischen Völkern in solchen Quartiren biß an China das Licht des Christenthums und reinen Evangelii anzuzünden und in China selbst von der Land- und Nord-Seiten denen Seewärts einkommenden Evangelischen hierunter die Hand geboten werden könnte.“ 4) Wegen der intimen Freundschaft des Moscovitischen Kaisers und Sr. Königl. Majestät, die bei des Czaren Anwesenheit 1698 begründet und seitdem durch Gesandtschaften befestigt sei, in Folge deren den Brandenburgischen Unterthanen schon viele Privilegien eingeräumt wären, und weiter zu hoffen stehe, daß ein Anschluß an die jährlichen Caravanen nach China leicht gestattet werde. 5) Endlich wegen Preußens Lage und des guten Landes, welches seinen Bewohnern vor allen andern Anwohnern der Ostsee eine Menge Bernstein liefere, welches Produkt als von den Chinesen besonders begehrt, wohl geeignet sei einen gegenseitigen Handel zu begründen. „Da also so viele herrliche Mittel und Wege zusammenstreffen, wer will verneinen, daß unser erhabener König und Churfürst vom Himmel berufen ist, solch heiliges Unternehmen ins Werk zu setzen. Wohlan mögen die Engländer die Ausbreitung des Evangeliums in Westindien versuchen, die Holländer für die Befehrung der Ostindischen Heiden sorgen, unsere Aufgabe ist es nach der Befehrung der Chinesen zu trachten.“ Unter den Endzwecken der Mission tritt in zweiter Reihe auch die Union auf: „Ja noch etwas Größeres wage ich von unsern evangelischen Missionen zu hoffen, nämlich eine Union der Religionen; denn die Protestanten werden an den Orten, wo ohne Reiz zum Disputiren es sich allein um das mit vereinigten Kräften zu befördernde Heil der Seelen handelt, die Ge-ringfügigkeit der weniger grundlegenden Fragen erkennen, ja Gott wird geben, daß die Papisten zu gesunderem Verständniß zurückkehren nach dem Beispiel ihrer Missionare, welche nicht die quisquilias der Römischen Curie verkauften, sondern einfach nur auf die Gewinnung der Seelen nach Norm der heiligen Schrift ihre frommen Absichten richteten.“

Doch wir müssen hier die Inhaltsangabe des mit großer Wärme

geschriebenen Traktats abbrechen, indem eine vollständige Uebersetzung passender zur Ausfüllung der Spalten des Evangelischen Reichsboten, als Organs der chinesischen Mission, dienen könnte. Nur die Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß wenn nun im Folgenden von den Vorbereitungen der Mission ¹⁾, einer anzustellenden großen Gesandtschaft, den Hindernissen und Arten der Bekehrung gehandelt wird, es bisweilen etwas phantastisch klingt, und man möchte wohl glauben, daß Ziegenbalg auch diesen Traktat mit einbefaßt, wenn er einmal sagt, die Gelehrten in Europa hätten Manches über die Bekehrung der Heiden geschrieben, es sei nur draußen nicht zu brauchen. Alle phantastischen Pläne, zu einer evangelischen Mission zu gelangen, waren durch Gründung der dänischen Mission überflüssig gemacht, und nun konnte sich zeigen, ob am Berliner Hof wirklich Sinn für Unterstützung der Mission vorhanden war. Ziegenbalg rechnete darauf, und um die hohen Personen aufmerksam zu machen, widmete er seine Gespräche mit den Heiden dem Könige von Preußen, aber man druckte in Halle die Dedikation nicht und Francke warnte ihn vielmehr vor Wiederholungen; das möchte in Dänemark übel aufgenommen werden. Wir sahen auch schon vorher, daß es mit dem Missionseifer in Berlin, obgleich dort die beste Veranlassung gegeben war, nicht eben weit her sei, und dieses ließ sich auch nicht wohl anders erwarten, da die ehemalige Zuneigung zu den Pietisten sehr, sehr in Abnahme gekommen, ja zu offener Gegnerschaft umgeschlagen war. Kein einziger von den Hofleuten stand schließlich noch auf dieser Seite und so erklärt sich die

1) Von den armen Missionskandidaten wird rein Unmögliches gefordert. Gute Kenntnisse im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen werden vorausgesetzt, zu denen denn Moscovitisch, Chinesisch und Arabisch hinzugefügt werden sollen, in der Theologie sollen sie vor andern in den didaktischen und polemischen Fächern beschlagen sein, die Philosophie ist nicht zu vernachlässigen, besonders kommt es an auf Physik und Ethik, in noch höherem Grade auf Mathematik. Juristische Professoren sollten Unterricht über das Naturrecht und Völkerrecht geben, Mediciner Lectionen über die Krankheiten in jenen fremden Ländern halten. Wenn nicht dazu nach neueren Vorgängen die Haupthandwerke angefügt werden, so erklärt sich dies daraus, daß durch die Zusammensetzung der Missionsgesandtschaft dafür gesorgt ist. Selbige soll bestehen aus einem königlichen Gesandten, aus Rechtsgelehrten, Secretairen und Schreibern, aus einer Anzahl Geistlicher, deren erster das geistliche Haupt der Gesandtschaft ist, aus Aerzten und nicht zuletzt aus Mechanikern und Handwerkern. Damit auch der Staat Nutzen von den großen Ausgaben habe, ist Kaufleuten der Anschluß erlaubt. Den Schluß macht eine Schaar Soldaten, nicht nur zum Schutze der Reisenden, sondern auch folgendes der Neubekehrten.

Thatsache, daß in Friedrichs letztem Lebensjahr Edikte gegen Schwärmer und Phantasten erschienen, veranlaßt durch Unordnungen in Halle.

Aus einem eigenhändigen Briefe Francés's an Böhme vom 1. Mai 1712 ergibt sich sogar, daß nicht ganz ungegründete Gerüchte von seiner Absetzung im Umlauf waren: „Wenn etwa ein Gerücht nach England kommen sollte, daß ich und Herr D. Breithaupt removirt wären und sonst andere Umwälzungen in unsern Angelegenheiten sich zugetragen hätten, so lehren Sie sich nicht daran und widersprechen dem. Der Teufel hatte allerdings solches im Sinne und böse Menschen arbeiteten darauf hin, aber die Versuche sind gescheitert, alles ist heiter, nichts mehr zu fürchten (*talía atique Diabolus in animo habuit et mali quidem etiam machinati sunt; sed nunc molimina illa sunt subversa et serena sunt omnia, ut nihil metuendum sit*).“

Diese seltsame Nachricht läßt sich einiger Maßen aus dem Briefwechsel des wohlunterrichteten Neubauer, der Francés's rechte Hand in Verwaltung der Anstalten war, mit seinem Freund Böhme erläutern und zugleich darthun, daß mit Ueberwindung jener Gefahr die Schwierigkeiten keineswegs aufhörten: „Gegner des Herrn Professors ist das hiesige reformirte Presbyterium, welches ein Gymnasium academicum aufgerichtet, und einen Schweizerischen Doctor der Theologie drein gesetzt hat, welchen sie nun auch in die Reihe der akademischen Professoren mitgesetzt wissen wollen, über das die Kloster-Revenüen des lutherischen Klosters Hillersleben, so bei Gründung der Universität auf ewig für ein Seminar der lutherischen Kirche gestiftet worden, gegen die Reichs-Recessen an reformirte Studenten ziehen wollen und diese beiden Punkte im letzten Monate des Lebens Friederici durch ihre besondere Patrone, Feinde der lutherischen Theologen, schon ausgewirkt haben.“ Entschiedenere Schritte noch erwarteten die Reformirten von dem neuen Regenten, aber sie täuschten sich, wie Neubauer vertraulich an Böhme unterm 8. März 1713 melden kann: „An unserm Hofe gehen viele Veränderungen vor, aber der Berg Zion stehet unbeweglich, der Herr hat ihn gegründet und seine Augen stehen offen über ihm. Ja man hat große Ursache zu glauben, daß der Herr einen Cores erwecket habe, der den Bau des Tempels nicht hindern, sondern fördern werde. Die Welt ist blind und betrügt sich sehr in vergeblicher Hoffnung, daß dem Werke des Herrn ein Nachtheil entstehen werde. In welcher Hoffnung sie denn auch schon Lügen ausfliegen läßt, die schon bis nach Holland gekommen sind und vielleicht auch über die See fliegen werden, daß der Königin Beichtwater (Breit-

haupt?), auch Herr Prof. Francke, Ursach sei von der Königin Verwirrung, und daß Jener allbereits im Arrest sei, so beides erlogen ist. Es hat das ganze lutherische Ministerium, an ihrer Spitze an Speners Stelle, dessen Nachfolger gestorben, der gedachte Beichtvater, am 4. März sich an den König adressirt und eine gar gnädige Antwort erhalten, daß nämlich Se. Majestät sie lieben und schätzen werde, wie sein Herr Vater gethan. Uns aber hat die gütige Providenz des Königs Herz schon vor Jahr und Tag auf eine der Welt unbewußte Weise also zugekehrt und kund werden lassen, daß die bittersten Feinde, so damals den verstorbenen König mit gräulichen Lügen wider das Werk des Herrn aufzubringen sich äußerst bemühten, verstummen mußten, als Gott dem damaligen Kronprinzen den Mund öffnete für Gottes Werk zu reden. Es war damals kein Einziger unter der Regierung mehr für die Sache Gottes, sondern alle recht grimmig gegen das Werk, und der Kronprinz ist seit der Zeit in der gnädigen Zuneigung geblieben, als welche er auch auf gewisse untrügliche Beweise gegründet hatte, vermöge welcher er auch unzweifelhaft dabei bleiben wird. Er hat einen scharfen Verstand, daher er nach dem Grunde forschet und dann auch, was er gegründet findet, fest hält. Gott stehe ihm bei! Dieses melde dem geliebten Bruder zur geheimen¹⁾ Nachricht, daß er versichert sei, die Stadt Gottes sei gar stille mitten unter den Stürmen des Lügenschäumenden Weltmeers. Aber viele vom Gouvernement und Staat werden allem Ansehen nach die schwere Hand fühlen und die vergeltende Strafe erfahren. Gegenwärtig könnte ich manche verborgene Dinge melden, welche der Feder nicht vertrauen mag. Wir haben große Hoffnung, es werde noch viel besser werden, wenn auch gleich Krieg und Unruhe mitten im Lande entstehen möchte.“

Daß man in Halle wohl unterrichtet gewesen, beweisen die Ereignisse des Maimonats, wo Francke nach Berlin reiste, dem König Vorstellung wegen der Eingriffe der Reformirten zu thun: „Beide Punkte sind vom jetzigen König wieder verworfen worden auf Remonstration des Herrn Prof. Francke, der insonderheit den Ruin der Unversität daher voraussieht, wenn sie erst gemischt sein wird, indem die Eltern ihre Kinder sodann nicht anher senden werden, welche Sache

1) Nachschrift: Was de intimo affectu Regis gemeldet, bitte noch zu menagiren; effectus ejus affectus mögen andre wohl wissen, daß er nämlich das Werk schützen und mehr fördern als hindern werde. Populus videat opera et facta; Mosi soli (amicis Dei) notificentur viae Domini mirabiles.

aber zugleich die Hinderung des jetzigen gesegneten Laufs des Werks des Herrn mit sich führt, wenn nämlich die Universität nicht mehr so viel junge Leute bekömmet. Die Beraubung aber des Seminars wird öffentliche Unruhen nach sich ziehen, welche beide Argumente dem König wohl eingeleuchtet haben, der im übrigen gar nicht sektirisch ist, und die Lutheraner, besonders die Pietisten (Lutheranos, praesertim pietatis amantes) liebet. Der Herr von Prinz aber, so ein eifriger Reformirter, agirt so heftig in der Sache, Gott aber wird wissen sein Werk zu erhalten, worum es uns allein zu thun ist und welches zu hemmen den Widerwärtigen sonderlich am Herzen ist."

Diese Widersacher beruhigten sich nun nicht bei dem einmaligen Entscheide des Königs, sondern kamen mit einer Schrift dagegen ein. Und sie glaubten es so klug eingerichtet zu haben, daß der König flugs ja sagen müsse; aber sie erhielten die unvermuthete Antwort, die Schrift müsse erst an Professor Francke geschickt werden, worauf der ganze Stil und Beweisführung gar nicht eingerichtet war. Nun vereinigte sich auch der Professor Thomasius in Folge einer Absolutions-Verweigerung Francke's mit den Gegnern und erhob so schlimme Beschuldigungen, daß Neubauer im September 1713 schreibt, komme die Sache zur Untersuchung, so müsse sie mit der Absetzung eines von beiden enden. Thomasius ließ es sich sehr angelegen sein; er nahm eigens einen zweimonatlichen Aufenthalt in Berlin und bot all seinen Einfluß auf, erlangte auch die Niedersetzung einer Commission.

Dazu kam ein anderer in diesem Zeitpunkt sehr bedenklicher Umstand. Es tauchten plötzlich die schwarmgeistlichen Inspirirten aus den Seevemen in Halle auf und gewannen Anhänger, die Tochter eines Wärters am Pädagogium gerieth in Verzücungen und weissagte. Francke's feste Haltung beseitigte die Gefahr. Als er nach genauer Prüfung den Lügengeist erkannte, trat er entschieden auf und verwarnte zunächst die Magd und ihren Vater. Dann belehrte er die Studenten öffentlich von dem Ungrunde der Sache, nahm zweien, die dazu gegangen waren, Freitisch und Unterrichtsstunden, entließ jenen Wärter, warnte die Gemeinde in Predigten, indem er aber zugleich erinnerte, die Irrenden nicht übermüthig zu behandeln, sondern vielmehr für sie zu beten. Nun ergoß sich zwar der Wahrsagergeist über ihn und sein Werk in schrecklichen Kästerungen, aber er ließ sich weder beirren noch erbittern, und als eine königliche Commission niedergesetzt wurde, die ausdrücklich an seinen Rath gewiesen war, übergab er zwar ein gründliches theologisches Votum über die Sündlichkeit des ganzen Treibens, rieth aber andererseits zur milden Behandlung.

So glücklich als diese Gefahr vorüberging, endigte auch die Berliner Untersuchung, wie Neubauer am 14. Febr. 1714 schreibt: „Nachdem der Theologen Antwort dem König geschickt war, ist Thomasio angesagt worden, er solle sich von Berlin weg machen, worauf er auch seine Rückreise hieher angetreten und nach der Heimkunft sich krank gemacht, damit er nicht zum Concil kommen dürfte, welches schon ein Anzeichen war, daß er nicht mit Ruhm, sondern mit Schande zurückgekommen. Die gemeine Rede war dabei in der Stadt, der König habe ihm folgendes sagen lassen: Er solle sich von Berlin wegmachen, was er gesucht, das solle nicht geschehen, wenn er aber seinen Abschied suche, den könne er bekommen. Es ist sehr probabel, daß das Compliment also gelautet habe, denn das ist gewiß, daß der König, da der Theologen Antwort einlief, gesprochen: Ich will den Kerl wegschicken. Summa: er hat nichts ausgerichtet, hingegen das bischen Credit, so er noch bei einigen Ministern gehabt, vollends verloren und einen übeln Begriff von sich bei Hofe hinterlassen. Und das hat ihm wohl 1000 Thaler gekostet, indem er in Berlin etliche Monate viel verzehret mit seinem Geheimenraths-Aufzuge und daheim unterdessen mit Collegien nichts verdient hat. Es müsse allen Feinden der göttlichen Wahrheit nicht anders als ihm gelingen, so wird des Herrn Werk ferner im Segen von statten gehen.

Die Reformirten aber sind ganz stille worden, lassen ihre Forderungen ganz liegen, und scheint nun dieser, der ihnen geuchelt hat mit der seiner Anklage inserirten Anschuldigung, daß die Halleischen Theologen die Reformirten anfeinden, ganz zu Schanden, hingegen des Königs Herz, daß er Prof. Francke nämlich zu schützen beständig fortfährt, vor dem ganzen Hofe noch mehr offenbar worden; sie geben es ganz verloren, wie denn dergleichen Reden von reformirten Damen allhier, die aus der Schule geschwakt, vernommen sind, so lange der kleine Mann (Francke) des Königs Herz in Händen habe, würden sie nichts erhalten.

Herr von Printz hat dem Herrn Prof. Francke auf den ihm geschriebenen Neujahrswunsch sehr gnädig geantwortet, welches uns auch ein Zeugniß ist, daß er der Reformirten Vorhaben zu der Lutheraner Kränkung fortzuführen entweder nicht ferner gewillt sei oder es bei der jetzigen Gestalt des Hofes nicht für möglich halte. Es ist gewiß eine solche Veränderung in diesem Jahr in dieser Sache vorgegangen, daß wir uns nicht genug drüber verwundern können, wir würden es uns heute vorm Jahr, da Friedericus Rex noch regierte, mit keiner Ein-

bildungskraft haben vorstellen noch glauben können, wie es möglich wäre binnen Jahresfrist solche Veränderungen zu sehen."

Die Veränderung war allerdings so gewaltig, daß wir noch heute uns verwundern müssen, daß auf Preußens Thron jemals ein den Lutheranern so geneigter Fürst gesessen hat. Die Wichtigkeit dieser Thatsache bei den jetzigen kirchlichen Zuständen möge unser längeres Verweilen an diesem Punkte entschuldigen. Wir geben zunächst noch eine Stelle aus Neubauers Brief vom 6. Dec. 1713: „In Berlin läßt sich die Krisis sehr schön an. Der König hat unter der Theologischen Facultät Brief, darin sie um Mittheilung dessen baten, was Thomafius wider sie angebracht und den sie unmittelbar an den König gesandt, sofort mit einer Hand geschrieben, daß man ihnen eilig des Thomafius Klagen mittheilen solle und darauf in Gegenwart vieler Hofleute mit großem Ernst herausgesagt, wie er Thomafii und der Reformirten Angriffe ansehe, unter andern waren seine Ausdrücke dabei: Wenn ich den Kerlen nicht den Daumen aufs Auge hielte, so sollten sie wohl eine Verfolgung anrichten wie in Frankreich. In der Mark haben sie schon lutherischen Unterthanen reformirte Prediger an zwei Orten aufgedrungen, ich aber will ihnen zwei lutherische dabei setzen. Jezo gehe ich noch piano mit ihnen um, aber wo sie mir den Kopf doll machen, so wirlds stinken. Es ist ja eine gute Religion und fehlet den Lutheranern nichts, ohne daß sie die Nase nicht so hochtragen als sie. So weit des Königs Worte, die ohne Zweifel auskommen werden, weil er es nicht im Verborgenen gesagt."

In welcher Weise man in Halle diese Gefinnung des Königs zu benutzen verstand, erzählt uns Neubauer im Mai 1714: „Unser König hat an König Augustum nach Dresden geschrieben wegen des Uebernehmens des D. Löscher, da er die Halleschen Theologen bisher so unbillig traktiret, auch so gar die von König Friedrich in der Pietistischen Sache ergangenen Edikte mit seinen unbefugten Kritiken und Glossen seinen Antipietistischen Schriften gegen den Sinn König Friedrichs mit eingereiht und zur Blamirung der Halleschen Theologen verdrehet hat. Nun wird ihm König Augustus ohne Zweifel das Cantate legen. Bisher hat ihn Präses des Ober-Consistorii schon auf Ordre des Königs ein und andermal einen Verweis gegeben. — Auch hat unser König an den Kaiser geschrieben wegen des Professors Voigt von Hermannstadt und zugleich seiner Halleschen Theologen Unschuld in der Pietistischen Sache vorgestellt; wie solches blos aus Bosheit einiger

Theologen, besonders der Wittenberger herrliche, klar dargelegt und den Kaiser gebeten, sich durch solche widrige Leute nicht bewegen zu lassen, daß er die, so zu Halle studirt haben, von Beförderung in seinen Landen zurückhalten lasse¹⁾, anbei versichert, daß dessen Unterthanen mit solchen friedliebenden Leuten und die den Glauben in guten Werken bewiesen, weit besser versehen sein würden, als mit jenen Friedestörern. Von beiden Briefen ist in der göttlichen Sache viel Gutes zu hoffen. Gott sei dafür gepriesen, und wolle den König reichlich dafür segnen²⁾!“

Alle Gefahren waren also aufs Vollständigste beseitigt und die Pietisten wieder oben auf, und dies kam der Mission zu gut, auch wenn der König sich nicht eigens dafür interessirte. Sehr hoch aber ist es den Hallensern anzuschlagen, daß sie auch während jener gefährlichen Jahre der Mission nicht vergessen haben, damit beweisend, daß die Missionare allein auf Halle sich jetzt verlassen konnten, wenn Alles in der Heimath wantte. Dies eigentliche Resultat unserer Berichte aus der Heimath werden die folgenden Ereignisse ins Licht stellen.

Aus Kopenhagen fehlen seit jenem letzten Brief von Dr. Küttens, also vom April 1711 an, ein und ein halb Jahr hindurch alle Nachrichten; wie schlimm es während deß mit der Mission bestellt war, lehrt die einfache Thatsache, daß 1712 die Missionare von Kopenhagen auch auf indirektem Wege nicht eine Zeile, nicht einen Pfennig Gehalt, geschweige andre Unterstützungen empfangen. Dazu wurden im Sommer 1712 Bövinghs Briefe veröffentlicht, während in Halle die schwere

1) Zur Erläuterung dieser Siebenbürgischen Sache diene eine Stelle aus Francke's Brief an Böhme vom 6. Nov. 1712: „Jüngst habe ich auch von einiger Hallensium Beförderung gemeldet; jetzt thue noch davon einiges hinzu. Herr Voigt, der 10 Jahr meiner Kinder Informator gewesen, ist Professor worden im Gymnasium zu Hermannstadt in Siebenbürgen, da er Rectorem et reliquos collegas unter sich hat. Das Königsrichter- und Burgemeister-Amt allda sind die beyden wichtigsten stationes im ganzen Lande. Jenes hat jezo Herr Teusch, dieses Herr von Rothenfels, welche bey der causa Dei von Herzen sind und Herrn Voigten dahin befördert. Ohnlängst haben etliche Freunde hieselbst beinahe 400 zusammengezählet, die ihnen bekant gewesen, daß sie hier studiret und nun anderswo in Aemtern stehen. Utinam omnes recte curarent rem Domini.“ Die offene Thür wieder zuschließen, war der im Bövinghschen Streit erwähnte Generalsuperintendent Dasso geschäftig: „Herr D. Dasso hat gegen uns leider eine offenbare Feindschaft, davon ich (Francke) ein deutliches Merkmal an einem Handbriefe, den er nach Siebenbürgen geschrieben, in Händen habe.“

2) Mehreres über die Gunst des Königs gegen das Waisenhaus und Prof. Francke s. Urkunden Nr. 22.

Krisis noch inuner fort dauerte; vor Menschen Augen war das Missionswerk verloren, wie auch Prof. Michaelis später den Missionaren offen schrieb, Jedermann habe damals geglaubt, daß das ganze Werk in Asche liege. Da half Gott wunderbar. Die genauesten Angaben finden sich in dem schon erwähnten Sendschreiben Wendts von den Gnadenbezeugungen: „Das weiß ich und habe es erfahren, da 1711 alles über die traurigen Nachrichten aus Trankebar in Unruhe und Betrübniß gerieth und Gott den täglich sterbenden Lützens hierdurch noch mehr enträften ließ, daß nun allererst Se. Königl. Maj. angefangen, mit desto mehrer Macht und Gnade sich den aufkommenden Schwierigkeiten und Hindernissen entgegen zu setzen, und mit solchen Gnaden sich der Sachen anzunehmen, daß es nicht anders geschienen, als glaubten Se. Königl. Maj., es sei nun alle Last wieder auf Sie allein gelegt, nachdem diejenigen nicht mehr zur Seite (Ossen) und bald darauf abgefördert waren (Lützens), denen Sie sonst einige Besorgung abzuthellen gewohnt waren.“ Am 12. Juni 1712 unterzeichnete darauf der König in Ikehoe folgendes Edikt: Wir wollen allergnädigst disponiren, daß von den Post-Revenüen jährlich sollen 2000 Reichsthaler in Kronen zu dem in Ostindien angefangenen Werk der Befehrung der Heiden gewidmet seien, dergestalt, daß von nun an und bis zu ewigen Zeiten vier Missionare jährlich von erwähnten 2000 Thalern jeder 200 genießen und bekommen soll, die übrigen 1200 Rthlr. aber sollen jährlich zu den in Ostindien seienden oder ins künftige allda kommenden Schulbedienten sammt Befehrung und Erziehung der Heiden angewandt und bestimmt sein, worinnen sonder Gottes Strafe keine Veränderung zu machen, und gehet die Hebung dieser Gelder vom 11. September des 1711. Jahres. — „Ich kanns nicht wohl beschreiben, fährt Wendt fort, mit was für Freuden der sel. D. Lützens erfüllt worden, als ihm die Zeitung von dieser hohen Königlichen Vorsorge gebracht wurde. Der Geist des fast erstorbenen Mannes ward gleichsam wieder lebendig, als er von Gott angesehen ward, noch vor seinem Ende eine solche Ergözung nach vielen erlebten traurigen Zufällen wieder zu genießen. Nun will ich gerne sterben, waren die Worte, die dem seligen Manne, wie ehemals Jakob auf der Zunge lagen, nachdem ich diese Freude erlebt habe, Gott segne den König. Hätte die sich mehrende Abnahme und Schwachheit des sel. Mannes es nicht aufgehalten, und der erfolgende Fall nicht gar unterbrochen, so hätte er sein Vorhaben in einer allerunterthänigst-herzlichen Dankfagung noch vollführt.“

Nach dieser Nachricht zu schließen, wird Dr. Lützens etwa An-

fangs August 1712¹⁾ gestorben sein. Noch auf seinem Sterbebette sorgte er für die Mission; nachdem er das Abendmahl empfangen, trug er seinem Beichtwater, dem Propst und Professor Lodborg auf, dem Könige zu danken, und dies ward die Veranlassung, daß selbigem die Inspektion über die Mission aufgetragen wurde, und weil Oksen, dessen Beirath sich Lütkens immer bedient hatte, Bischof in Aarhus geworden und also von Kopenhagen fern war, wurde ihm ein zweiter Professor der Theologie Trelund zugesellt, beiden aber aufgegeben, ihre Eingaben immer durch den Geheimrath von Holst an den König zu richten. Das war nun doch der Anfang einer guten Ordnung. In Halle aber wußte man von allen diesen Ereignissen nichts und war nach Dr. Lütkens Tode rathlos, durch wen man nun noch in Dänemark etwas für die Mission wirken könne.

Die beiden Schlesier waren wohl längst, des Wartens müde, in Aemter getreten, aber ein anderes Unternehmen, die Einrichtung einer tamulischen Druckerei, war schon so weit vorgeschritten, daß ein Zurücktreten unmöglich war. Schon am 31. December 1710 hatte Fraude den Missionaren darauf Hoffnung gemacht: „Wir lassen nun malabarische Lettern gießen und hoffen diesen Winter ganz damit fertig zu werden und sie Ihnen zu senden. Wir lassen hier einen Studiosus, Namens Berlin, den H. M. Gründer wohl kennen wird, zur Druckerei zurichten, und wenn ers recht versteht, wollen wir ihn, so Gott will, senden. Es ist noch ein andrer, Herr Fric, der auch zu Ihnen hinein will, und noch zwei andre, mit welchen hoffentlich was rechts auszurichten sein wird, sind bereit dazu. Aber in diesem Jahr ist nicht möglich gewesen, Jemanden hineinzusenden. Sie seien nur wacker in dem Werk des Herrn und werden nicht müde und lassen sich auch nicht stuzig machen oder abschrecken, weuns nicht nach Wunsch gehet oder Sie auch meinten, es selbst worin versehen zu haben. Gott ist mit Ihnen, Sie seien nur sehr freudig und getroßt. Was Sie auch dies Jahr von uns nicht bekommen, das werden Sie mit Gottes Hülfe mit desto größern Freuden und desto reichlicher, wenn wieder Schiffe fortgehen, von uns zu erwarten haben. Denn wir sind nicht müßig für Sie und bitten Gott einmüthiglich, daß er das Werk Ihrer Hände segnen wolle, welches er auch thun wird. Sie fürchten sich nur nicht, sondern gehen nur frisch im Glauben fort.“ Die Arbeit schritt lang-

1) Diese Vermuthung findet sich durch den nachträglich gefundenen Brief Plüttschau's (Urkunden 26) bestätigt, wonach Lütkens am 12. Aug. 1712, nur 2 Tage vor Plüttschau's Landung gestorben.

samer vor als man Anfangs erwartet haben möchte, denn während wir Ende nächsten Jahres die Absendung der Druckerei erwarten möchten, schreibt Prof. Francke nur eine neue Vertröstung: „Diesmal habe ich Herrn Böhme gebeten, Euch mit diesem Schiff 700 Thaler zu übermachen, als welche hier für Euch parat liegen und dem Herrn Böhme gleich wieder erstattet werden können und sollen. Künftig Jahr soll mit Gottes Hülfe mehr geschickt werden nebst einer Malabariischen Druckerei, welche wir bisher mit großem Fleiß zubereiten lassen, und damit bald zu Stande zu kommen, auch zur Probe etwa einen Catechismus damit zu drucken hoffen und solche Probe Euch zugleich zu übersenden. Es hat auch einer aus Liebe zum Werk Gottes bei Euch die Druckerkunst gelernt, den wir dann zugleich mit hinein zu senden gedenken, daß er Euch im Werke des Herrn beistehe. Wer nicht müde wird, sondern in den schweren Umständen sein aushält und alle Zufälligkeit nur dazu gebraucht, daß er dem Herrn desto bequemer und brauchbarer werde zu allem guten Werk, dem wird Gott gewiß beistehen, daß er alles überwinde und einen unaussprechlichen großen Segen in Zeit und Ewigkeit davon tragen wird.“

Der Eifer bei Einrichtung der Druckerei muß in Halle ganz außerordentlich gewesen sein. Der treue Giers, der Gründer der Waisenhaus-Buchhandlung, hielt sich gleichsam durch sein Amt zur ersten Fürsorge verpflichtet und ließ es sich viel Kopfzerbrechens kosten, all die verschiedenen Züge und Punkte zu erkennen, um dem Stempelschneider bedeuten zu können. Ein Herr Dobbeler suchte mit großem Fleiß nach Baldäus Anweisung (in seiner Beschreibung der Küste Coromandel) und einem Schriftstück, das übersetzt war, die Bedeutungen und Declinationen der Wörter heraus und befähigte sich selbst den übersandten tamulischen Catechismus wörtlich ins Lateinische zu übersetzen, wodurch denn Giers die Sprache so weit verstehen lernte, daß er den Catechismus lesen konnte. Weil nun der Stempelschneider Adler wirklich sah, daß die Sache vorwärtsgehen werde, so fand er sich erweckt, die Stempelschneiderei völliger zu erlernen und gleichzeitig sich anzubieten, selbst mit hinauszugehen. Dasselbe that denn auch sein jüngerer Bruder. Die deutschen Missionsfreunde ließen es auch an Beiträgen nicht fehlen, im Oktober 1712 hatte Neubauer als Cassirer schon 2500 Thaler zusammen, wovon freilich die Druckerei und die Transportkosten zu zahlen waren, aber der Zufluß hörte nicht auf, und schließlich, nachdem alles bezahlt war, konnte er noch 300 Pfund nach Trankebar übersenden. Aber eben mit der Ubersendung hatte es seine Schwierigkeit; nicht zwar hinsichtlich des Geldes, aber die vielen

Sachen und die Personen, wie sollten sie hinüberkommen? und wird man in Kopenhagen auch bereitwillig die Einrichtung einer Druckerei gestatten? Den lieben Missionsfreunden war natürlich ein Gedanke an solche Hindernisse nicht in den Sinn gekommen, einem aber lag es schwer auf dem Herzen, nämlich Professor Francken. Da half eine Dame aus der Noth, die schon genannte Oberhofmeisterin von Schmitberg. Schon während Kütkens Krankheit hatte sie bisweilen Winke über die Missionsangelegenheiten nach Halle gegeben, nun gab sie Francke den Rath sich an den Geheimrath von Holsten zu wenden. Es geschah, und der Erfolg war über alle Erwartung. Bald war ein königlicher Schutzbrief für die drei Drucker und eine entsprechende Ordre für die Ostindische Compagnie ausgefertigt. Im December reisten die drei Leute nach London ab, ihr Paß bezeichnete sie als Studenten (*cives Academici*), obwohl nur Berlin Theologie studirt hatte, weil man befürchtete, die Holländer möchten sie auf der Reise aufheben, wenn sie die wahre Absicht erfuhren, wodurch sie ihren Handel gefährdet wähen könnten; das tiefste Stillschweigen war ihnen anbefohlen.

Wir lassen uns von Neubauer die beiden Hauptpersonen schildern: „Gestern, am 13. Dezember sind unsere drei Ostindien-Fahrer mit einer Extrapost von vier Pferden abgegangen. Ich habe ihnen das Geleit auf 2 Meilen gegeben und mit Rath zur Reise schriftlich und mündlich versehen, so gut ich gekonnt. Der Studiosus Berlin hat, wie ich in mehrerer Conversation vor und bei der Abreise anmerkt, ein ziemlich abstoßendes Wesen (*austere conduite*), die den Engländern nicht angenehm sein wird. Ich empfehle ihn daher des geliebten Bruders Zucht. Es ist sonst ein redlich Herz, auch im Arbeiten als fleißig von Herrn Clerus mir angepriesen. Der Adler hat das nicht im innern Grunde, was Berlin hat, aber im äußern wird er den Engländern angenehmer sein.“ Durch die Gefahren in Holland kamen die Reisenden glücklich hindurch; in England ¹⁾ dagegen

1) Interessant ist Neubauers Vorfrage wegen der englischen Sprache in demselben Brief: „Man lasse sie doch so viel möglich in London die englische Sprache ererciren, damit sie nicht auf dem Schiff als Butte-Müssen unter der wilden Englischen Nation gleich Stummen herumtrieben dürfen. Wenn darnach nicht Jemand mit zu Schiffe gehet von Ostindienfahrern, der den Unterricht continuiere kann, so wird nöthig sein, daß bei dem Hasen Jemand gedungen werde, der sie als lange sie noch im Hasen liegen, täglich etliche Stunden unterrichte. Herr Berlin streicht eine Violin und der Knabe spielt, wie er mir gesagt, nebst der Violin

traf sie mancherlei Noth. Berlin erkrankte an einem gefährlichen Husten, daß fast bis zuletzt seine Abreise in Zweifel stand, dazu paßte der ältere Adler, schon nach obiger Beschreibung, zu wenig für ihn. Endlich machte sich noch Alles gut, sie kamen glücklich an Bord, und hatten eine ganz außerordentlich schnelle Reise.

Das war doch einmal ein wirklicher Fortschritt in den Missionsangelegenheiten, und in Halle erwartete man noch viel Gutes aus diesem zum König von Dänemark gefundenen Zugang. Nach einem Briefe, den damals Neubauer in Francke's Namen an Böhme schrieb, war die Hoffnung allerdings gegründet: „Nach Dr. Lütkens Tode ist die oberste Fürsorge dem Königl. Geheimrath v. Holst aufgetragen. Durch diesen Kanal gehet von nun an, was dieser Sachen halben an den König zu bringen ist. Die erste Probe ist gut gegangen, da nämlich denselben ersucht habe, bei Sr. K. M. um Protection der drei zur Druckerei gehörigen Personen anzuhalten; denn er hat es dem Könige wohl vorgetragen und meinen Brief von Wort zu Wort vorgelesen und mir geantwortet, daß der König nicht allein ganz gnädig resolvirt, gedachten drei Personen den gesuchten Protectionsbrief zu ertheilen, sondern sich auch vergnügt bezeugt mit dem Eifer, so bei uns angewandt in Förderung des Werks, und mir im Namen Sr. K. M. deshalb zu danken anbefohlen¹⁾. An den Bischof Döhen zu Riepen habe auch geschrieben und Antwort²⁾ erhalten. Derselbe ist ein treuer und herzlicher Mann, kann aber kaum anders als indirekt in der Sache agiren, weil die eigentlichen Commissare, so die Sache beobachten sollen, sind Herr Trellund, Professor der Theologie, und Herr Pastor Lohberg, welche beide auf königlichen Befehl auch an mich geschrieben.“

Es wird allerdings erst eines königlichen Befehls bedurft haben, um beide Herren zu einem Schreiben an Francke zu bewegen³⁾, der

die heute douze. Man lasse sie zwei feine Geigen und zwei heutiges donzes mit zu Schiffe nehmen, welches sie etwa noch angenehm machen kann. Vielleicht lernt auch Jemand von ihnen und wird dadurch obligat, ihnen Gegendienste zu thun. Der Knabe sieht sehr helle aus, fast heller, wie der alte Adler.“

1) Wie dieser offene Weg auch zur Förderung der pietistischen Sache benutzt wird, lese man Urkunden Nr. 23.

2) Die Antwort folgt in der Urkunden Nr. 21. Der Bischof scheint doch zu schwarz zu sehen, und indem er an einer Fortführung der Mission unter dänischem Schutz verzweifelt, stellt er sich selbst das Zeugniß aus, daß er zur obersten Leitung nicht befähigt gewesen wäre.

3) Auch diesen einen Brief ließen sie noch durch Wendt verfassen und schreiben, sie gaben nur ihren Namen dazu her.

nicht nur ihr kirchlicher Gegner, sondern auch ein Deutscher war, von dem außerdem zu befürchten stand, daß noch mehr Deutsche durch seinen Einfluß nach Trankebar kommen möchten. Beide Commissare waren in erster Reihe Nationaldänen, und hatten schon deshalb ein geringeres Mitgefühl für die Verfolgung der deutschen Missionare durch die dänische Obrigkeit, die Hallesche Unterstützung vollends verletzte ihr Nationalgefühl. In Halle bekam man dies bald recht stark zu fühlen. Plittschau hatte einen eingebornen Jüngling Namens Timotheus mit herausgebracht, der in Halle seine weitere Ausbildung erhalten sollte. Es ist nun kaum glaublich, welche langwierige Verhandlungen über ihn geführt sind; sie würden ein volles Kapitel ausfüllen. Die höchste Person des Staats wurde mehrmals mit entgegengesetzten Bittschriften deshalb bestürmt, bis schließlich die Commissare siegten, Timotheus von Halle wieder zurückforderten und ihn zu einem Buchbinder in Kopenhagen in die Lehre brachten, nachdem er in der Zwischenzeit aus Mangel an einer festgeordneten Erziehung sittlich verdorben war. Ähnliche Entwicklungen entstanden, als sie unter Plittschau's Leitung ein dänisches Missionsseminar in Kopenhagen einrichteten. Auf solche Sachen verwandte man alle Kraft, während die Missionare draußen unter dem härtesten Druck standen und seufzten, daß sie an Ausrichtung ihres Amtes gehindert waren.

Einige Aeußerungen A. H. Francke's werden zeigen, wie wenig hoffnungsreich die mit Ernennung der Commissare begonnene neue Epoche sich anläßt, zugleich sind es mahnende Worte an alle die, welche in neuerer Zeit sich vom Zeitgeist haben verblenden lassen und der Nationalität innerhalb der Kirche trennende Bedeutung verleihen, während sie in merkwürdiger Inconsequenz durch eine Nationalmission nivellirende kosmopolitische Tendenzen verfechten und uralte, lange zum Segen bestandene Volkssitten nur als Teufelswerk anzusehen vermögen. An Wendt schreibt A. H. Francke am 2. December 1714: „Aus Ihrem jüngsten Schreiben ersehe ich, daß die Herren Inspectoren sehr übel mit mir zufrieden sind, daß ich Herrn Plittschau und Timotheus hier zu behalten suchte, und sie halten mich im Verdacht, als wollte ich das, was ihnen zustehet, an mich ziehen. Nun ist mir zwar, wenn ich nicht das meine, sondern Gottes suche, im Grunde wenig daran gelegen, ob Menschen mit mir zufrieden sind oder nicht; es ist aber doch ein falscher Vorwurf, als suchte ich Herrn Plittschau beständig zu behalten, welches ich nie gesucht, sondern nur auf eine Zeitlang bis Ostern und aus Begierde zu des Werks Besten, welches auch der Absicht seiner Collegen, die ihn herausgesandt haben, ganz gemäß ist. —

Daß ich aber der ganzen Missionsfache mich ernstlich annehme und sie gleichsam als mein eigen Werk treibe, kann ja den Herren Inspectoren nicht präjudicirlich, sondern muß ihnen, wo sie des Werks Aufnahme ernstlich suchen, vielmehr angenehm sein, daß man sie in auswärtigen Landen zu unterstützen sucht. Wie denn, da die armen Leute in Ostindien seit dem Absterben des sel. Dr. Lütkens hilflos gelassen sind, sie sich aber hieher zu uns als ihren ehemaligen Lehrern gewendet und ihre Noth vorgestellt mit Bitte, ihnen beizustehen, ich über mein Herz nicht habe bringen können, mich ihnen zu entziehen. Daher ich, so viel an mir gewesen, gesucht habe nicht nur in Kopenhagen durch Schreiben einigen Vortheil für sie auszuwirken, sondern auch in Deutschland und England reiche Beisteuer zu erhalten mir angelegen sein lassen, ungeachtet dies letztere den Anstalten, die ich selber unter Händen habe, hätte präjudicirlich zu sein scheinen können, angesehen nicht allein meine Mitarbeiter am Waisenhaus, sondern auch die Wohlthäter dadurch in einige Distraction gesetzt worden. Wie denn nicht selten geschehen, daß die, so sonst Geschenke fürs Waisenhaus gesendet, selbige hernach zum Behuf der dänischen Mission eingesandt. Sollten diese Steuern wegfallen (welches auch endlich geschehen könnte und würde, wo man nur den Ruhm der Nation, nicht aber lauterlich das Werk Gottes zu fördern suchte), würde, wo etwa Sr. Kön. Maj. es einmal vorgestellt würde, selbiges den Herren Inspectoren Verantwortung bringen. Ich bin nicht zuwider, sondern wünschte vielmehr aus verschiedenen Ursachen, daß künftighin rechtschaffene Subjekte von dänischer Nation zur Mission präparirt und ausgesendet werden könnten, aber die Sache präcis an die Nation zu binden und deswegen tüchtigere Subjekte zurückzusetzen, ist nicht zu verantworten, und dürfte Gott, wo man nur die fleischliche Nationalehre suchte, schwerlich Segen dazu geben: vielmehr dürfte solches, wo man dabei bliebe, zum Ruin der ganzen Sache dienen. Mir ist ein bedenklicher Spruch, welcher Weisheit 6, 25 stehet: Ich will mit dem giftigen Neid nicht zu thun haben.“ An die Missionare schreibt er über den gleichen Gegenstand: „Da ich mich des Werks ernstlich annehme und auf Ihr specielles Verlangen gern Timotheus hier behalten und ihn so zubereiten lassen will, wie Sie es vorgeschrieben, wird solches von den Hrn. Inspectoren angesehen, als wollte ich mein Werk daraus machen. Zu Missionaren wollen sie künftig auch keine Deutschen, sondern Dänen haben etc. Ich aber meine nicht ohne Grund zu besorgen, daß Sie von Dänemark mehr Bövinghe kriegen möchten. Wären aber solche dänische Studiosi da, an denen nichts anzusetzen, so wollte ich selbst viel lieber, daß

vgl. 5.47
Anm. 71

sie von derselben Nation welche kriegten ¹⁾ und von den Herren Inspectoren als von mir.“

Dies genügt, um die ganze traurige Lage begreiflich zu machen: auf Dänemark wenig Hoffnung, auf England kein Verlaß, in Deutschland die Missionsfreunde vielfach gehemmt durch den pietistischen Streit, und in ihrem unermüdlichen Eifer durch die andern leitenden Kräfte gehindert, die ganze Organisation noch unentwickelt und im Werden begriffen. So lautet unser Bericht aus der Heimath, jeder freundigen Nachricht mußten wir ein bedenklches Aber nachfolgen lassen. Und daß wir nicht zu schwarz gesehen oder ein Gedankenbild vorgeführt haben, möge uns zum Schluß Prof. Michaelis sagen; er schreibt an die Missionare: „Gleichwie die Missionsache anfänglich vom sel. Dr. Kützens

1) Jenger wirft in seiner Geschichte der Trankebarschen Mission, der ich sonst außerordentlich viel zu verdanken gesteh, den Halle'schen Directoren in einer ungewöhnlich ausgedehnten Parteilichkeit für ihre deutsche Nationalität vor. Obige Stellen beweisen wohl genügend, daß der Grund vielmehr in der begründeten Abneigung zu suchen, Leute verschiedener theologischer Richtung in der Mission zusammenarbeiten zu lassen. Während Jenger für diese eine Untersuchung fast zu viel Raum hat, kann Dr. Kalkar (der in seiner katholischen Missionshistorie seinem Volke eine Arbeit geliefert hat, die uns in dieser Art noch fehlt) in seiner evangelischen Missionsgeschichte für die eigentliche evangelische, d. h. lutherische Mission vor allen Sekten kaum Raum finden, und die Emschuldigung in der Vorrede macht die Thatsache noch schlimmer. Sein Landsmann Jenger hat nämlich durch seine alleinmähige, wahrheitsgetreue Arbeit die sonstigen Berichte durchkreuzt und den unabharen Heiligenschein, den sonst die meisten neuern Missionen um sich zu verbreiten pflegen, aufgelöst. Mit den Jahren nun hat sich auch Dr. Kalkars Interesse gesteigert oder geändert. 1861 in Aarhus, 1862 in Christiania hatte er sich ausführlicher für eine Vereinigung der drei nordischen Reiche auch im Gebiete der Mission ausgesprochen, 1863 endlich erscheint in der Reihe der übrigen Scandinavischen Verbrüderungsfeste auch die erste nordische Missionsversammlung in Malmö. 1864 erfahren die Leser seines Missionsblattes von Fingergewissen Gottes in Aufnahme der alten dänischen Mission, und weil es eine noch nationalere Partei giebt, die Grundvigianer, welche spotten, daß man sich zum Beginn einer solchen nationalen Sache wiederum einen deutschen Missionar verschrieben habe, wie man Gewehre und Kanonen aus dem Auslande verschreibe, so werden die Leser durch Erzählung der großen Schwierigkeiten beruhigt, welche die Leipziger Missionsgesellschaft durch Schreiben nach allen Seiten hin dem Werke bereitet habe. Deutsche Missionsblätter secundiren, und berichten schleunigst von einem neuen Erwachen des Missionsfinnes in Dänemark; ja von einer andren Seite wird fleißig ermahnt, doch durch nationale Eifer sucht sich nicht von der Unterstützung eines solch allgemein christlichen Werks abhalten zu lassen.

übernommen ist, so hat sie auch nachgehends fast allein auf ihm gelegen. In Deutschland, auch insonderheit zu Berlin und Halle, sind Ihre Briefe zwar jederzeit sehr angenehm gewesen und ist auch hie und da, was zur Förderung des Werkes dienen können, willig beigegeben worden: aber weil die Commissionen zerstreut an diese und jene Personen und Orter gekommen sind und keiner dagewesen, der sich derselben insbesondre annähme, so mag wohl sein, daß eins und das andre unbeantwortet liegen geblieben, woran Ihnen doch sehr gelegen gewesen. Auch selbst Herr Dr. Lütkens seliger ist lezthin in solchem Zustande gewesen, daß er dem Werke die nöthige Bewegung und Förderung nicht mehr geben können.“ In einem andern Briefe giebt er Missionaren noch deutlichere Auskunft über die ganze bisherige Lage, indem er gleichsam den Inhalt unserer letzten drei Kapitel zusammenfaßt: „Herzlich geliebte Freunde, es ist das ganze Werk der Mission bis anher (Weihnachten 1712) recht in der Krisis gewesen in Europa eben so wohl als in Ostindien, und es scheint der Satan habe sein Bestes versuchen wollen, den Lauf des Evangelii unter den Heiden zu hemmen und den dazu gemachten Anfang wo möglich zu ersticken, und alles in Confusion zu setzen. Zu einer solchen Zeit, da viele gutgesinnte Herzen in Europa begierig waren, auch hofften, erwünschte Nachrichten vom gesegneten Fortgang der Bekehrung unter den Malabaren aus Ostindien zu erfahren, ist es geschehen, daß Ihres Orts nicht allein dem Guten mancher Widerstand geschehen von solchen, die es am wenigsten hätten thun dürfen, sondern daß auch selbst unter Ihnen Streit und Mißhelligkeiten entstanden, dadurch manche gute Gemüther stutzig gemacht worden sind. In Kopenhagen hat auch das Werk an Hrn. Dr. Lütkens und Hrn. Oksen zwei gute Gönner und Förderer verloren, indem dieser zum Bischof von Ripen befördert, also außerhalb Kopenhagen ist, jener aber, nachdem er in einige Ungnade gefallen, endlich durch einen seligen Tod weggenommen worden.“

Es läßt sich begreifen, daß solche unerwartete Aufklärungen die Missionare in ihrer Noth nicht wenig mögen niedergedrückt haben; die Wasser der Trübsal mögen fast zusammengeschlagen sein über ihrem Haupt, daß Thränen ihre Speise waren Tag und Nacht, und die Klagepsalmen nicht wichen aus ihrem Munde: „Wird denn Gott ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ist's denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende? Hat denn Gott vergessen gnädig zu sein, und seine Barmherzigkeit

vor Zorn vergeschlossen? Aber doch sprach ich, ich muß das Leiden; die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern."

Leide dich, leide dich,
Zion, leide ohne Scheu
Erißjal, Angst mit Spott und Hohn,
sei bis in den Tod getreu,
siehe auf die Lebenskrone;
Zion, fühlst du der Schlangen Stich,
leide dich, leide dich!

[Faint bleed-through text from the reverse side of the page, including phrases like "Leide dich, leide dich", "Zion, leide ohne Scheu", "Erißjal, Angst mit Spott und Hohn", "sei bis in den Tod getreu", "siehe auf die Lebenskrone", "Zion, fühlst du der Schlangen Stich", "leide dich, leide dich!"]